Nr. 185 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,25 Zł. Sonnabend, den 11. November 1933



Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0,15 Zł. Anzeigen unter Text 0,60 Zł., von ausserhalb 0,80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.
Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Abonnament: Monatlich 1,50 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure.
Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 1378

Vereitelte Verschwörung in Spanien

Die Corteswahlen sollten verhindert werden. — Die Reaktion wird immer frecher. — Zahlreiche Verhaftungen.

In Madrid ist man einer grossangelegten Verschwörung auf die Spur gekommen, die einen Staatsstreich zum Ziel hatte, wobei die Neuwahlen zur Cortes am 19. November verhindert werden sollten. Die Verschwörer sind in den Kreisen der Monarchisten und Klerikalen zu suchen, doch reichen die Fäden bis in die anarchistische Organisationen. Wie es heisst sollen diesmal zahlreiche Militärs an dem Komplott beteiligt sein. Die Verschwörerorganisation werde vom Ausland aus geleitet und sie hat auch die letzte Flucht des bekannten Kriegsgewinnlers March vorbereitet. Wie man in Paris wissen will, soll es auch dem bekannten Putschgeneral Sanjuro gelungen sein, aus der Verbannung zu flüchten. Er sollte die Militärs, zu denen er noch Beziehungen hat für den Staatsstreich gewinnen.

Im Verlauf des Donnerstags sind zhlreiche Verhaftungen in Madrid, Barcelona und Sewillia vorgenommen worden. Man glaubt, dass die Regierung durchaus Herr der Lage ist, und dass es gelang die Verschwörung niederzuschlagen. Neue Verhaftungen, auch in den Kreisen der Syndykalisten stehen bevor. Die Neuwahlen zur Cortes erscheinen durchaus gesichert.

Vor dem Regierungsrücktritt in Rumänien

Aus Bukarest wird berichtet, dass die Unterredung des Ministerpräsidenten Vajda-Vojwod mit dem König Carol nicht zur Entspannung der Lage beigetragen habe. Die Liberalen bestehen darauf, dass nur ein Regierungswechsel das Vertrauen der Bevölkerung wieder herstellen kann. Vajda-Vojwod ist es nicht gelungen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu meistern, da die Korruption auch in die Kreise der Zaranistischen Partei übergegriffen ist. Die Militärkreise erhoffen beim Kurswechsel eine neue Machtposition, die sich in erster Linie auf Beseitigung aller Posten richtet, die jetzt von der Bauernpartei verwaltet werden. Man rechnet mit dem Sturz des Kabinetts in den nächsten Tagen.

Die neue Regierung wird wahrscheinlich von Titulesku gebildet, der jetzt Aussenminister ist.

1918—1933

In diesen Tagen erlebten wir eine Reihe von Staatsfeiertagen. Die Sowjetunion feierte ihren 16. Jahresbestand der Oktoberrevolution, die Tschechoslowakei den 15-jährigen Unabhängigke tstag, und in der Türkei liess auch Kemal Pascha feiern, der seinem Volke eine Revolution brachte, welche von Fez bis zum Hut reicht. Die Russen sind wohl in ihren Feiern am grosszügigsten und sie können auf eine Entwicklung zurückgreifen, die ihrer Weltanschauung, gegenüber den zusammenbrechenden Kapitalismus, Recht gegeben hat. Heut dürfte es wohl kaum einen bürgerlichen Skribenten geben, der den nahen Zusammenbruch der Sowjetherrschaft voraussagt, und gerade in den letzten Monaten ist eine diplomatische Hetzjagd zu bemerken, um sich die kommunistischen Freunde warm zu halten und mit ihnen gemeinsam Weltpolitik zu treiben. Die Welt ändert ihr Gesicht. In Russland herrscht die Diktatur des Proletariats, Kemal Pascha lässt wiederum sein Volk fühlen, was eine „nationale Diktatur“ bedeutet. Beide Staaten durchleben ihren Aufbau nach eigenen Gesetzen und haben den Versuch durchgeführt, aus tiefstem Mittelalter wirtschaftlicher Entwicklung, ganze Zeiträume überspringend, dem Staat das Gesicht des modernen Werdens zu verleihen. Es ist im Augenblick nicht unsere Aufgabe, diese Tatsachen zu untersuchen, jedenfalls sind die Feiern nicht nur notiert, sondern sehr lobend gewürdigt worden.

Am Ausgang dieser Feiern begeht Polen, die westlichste der Republiken, vom Osten gesehen, den Fünfzehnjahrtag der polnischen Unabhängigkeit. Aus den Trümmern des Zusammenbruchs des Zarenreichs und des alten Oesterreichs, ist die neue Republik erstanden. Als die Lubliner Regierung die Unabhängigkeit des neuen Polens ausrief, war man voller Hoffnungen über den demokratischen Weg, der schliesslich zur sozialistischen Republik führen sollte. Pilsudski weilte damals noch in Magdeburg als Festungsgefangener, und seine Rückkehr gab dem Staat erst die Richtung an. Aber die Hyänen umgaben das neue Staatsgefüge, jeder wollte seine Parteisuppe kochen und, sagen wir es offen, die Arbeiterklasse war damals in so nationaler Freude, dass sie manchen Zug nicht merkte, der diese Volksrepublik bald der Reaktion ausliefern sollte, die erst ihre Niederlage am 12. Mai 1926 besiegelt sah. Wir Sozialisten, deren Vorkämpfer und Lehrer als einen der wichtigsten Punkte die Befreiung des polnischen Volkes vom zaristischen Joch gesehen haben, freuten uns über die Auferstehung, aber Ziel und Weg Polens waren dann durch die Siegermächte beeinflusst, manches ist anders geworden, als man erwartet hat. Das deutsche Volk aber kann ohne Ueberhebung sagen, dass seine Soldaten im Weltkrieg die polnische Unabhängigkeit mit schaffen halfen. Wieder ist es ein historischer Vorgang, dass man zu beiden Seiten der Grenzen nur den alten Hass sah, nicht aber das Bindende, welches den Nachbarn eigen ist. Und selbst, wenn jetzt über die deutsch-polnischen Beziehungen manch freundliches Wort zu beiden Seiten der Grenzen fällt, sollte man sich dann nicht täuschen lassen, dass eine Verständigung gerade unter dem Hitlerregime in weite Ferne gerückt ist.

Die polnische Arbeiterklasse war der festeste u. sicherste Hort im Kampf um die polnische Unabhängigkeit. Am Tage des fünfzehnjährigen Bestehens ist es nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, wieweit die Hoffnungen der polnischen Arbeiterschaft erfüllt sind. Ein sozialistisches Polen ist es nicht geworden, auch dann nicht, als der Marschall wieder mit Hilfe seiner früheren Kampfgenossen und insbesondere der Eisenbahner, die Reaktion im Mai 1926 schlug. Die Politik geht eine andere Richtung als die, die sich die polnische Arbeiterklasse gestellt hat. Die Demokratie wird zur Dekoration, der Staat der Elite und der Autorität soll nach der Verfassungsreform errichtet werden, weil man in den Kreisen der heutigen Staatslenker der Ansicht ist, dass die Mehrheit des polnischen Volkes noch zur politischen Führung nicht reif genug ist.

Hier scheiden sich die Geister in der Auffassung der Arbeiterklasse und der heutigen Staatslenker. Sie wollen den kapitalistischen Staat, angepasst den europäischen Lebensformen und wir wollen die sozialistische Republik. Hier gibt es kein Aussöhnen, und darum ist diese Fünfzehnjahrfeier nur eine Etappe um die politische Macht. Das erste Ziel, die Unabhängigkeit, ist erreicht, das weitere Ziel, aus der nationalen Republik die sozialistische Republik zu schaffen, das ist die Aufgabe, deren sich die polnische Arbeiterklasse an diesem Tage bewusst sein muss. Hier die Kräfte zu sammeln und unerschrocken weiter zu wirken, wie einst, als die Unabhängigkeit noch ein fernes Ziel war. Wir hoffen, dass auch dieses Ziel erreichbar ist und dann feiern wir den Tag der Befreiung der Arbeiterklasse.

—◆—

Und wieder ein Erfolg der Arbeiterpartei

Englands Industriemetropole Glasgow wird sozialistisch regiert. 46 neue Kommunalmandate in Schottland

Bei den Kommunalwahlen in Schotland hat die Arbeiterpartei wiederum einen Erfolg zu verzeichnen. Nach einem heftigen Wahlkampf ist es der Arbeiterpartei gelungen, 46 neue Mandate zu erobern und verlor nur einen Sitz. Einige Ortschaiten sind wiederum mit Mehrheit in den Besitz der Arbeiterpartei übergegangen. Grosse Erregung herrscht in der bürgerlichen Presse, dass die Industriemonopole Glasgow eine sozialistische Mehrheit erhalten hat.

Nach den letzten Ergebnissen hat die Arbeiterpartei bisher 300 Mandate erobert. Die Presse betont wieder bei der Beurteilung der Ergebnisse, dass die Stimmung im Lande gegen die nationale Regierung unter Macdonalds Führung sei, und dass nur Neuwahlen eine entscheidende Wendung in der Politik bringen können.

Das Kabinett Sarraut gefährdet?

In englischen Kreisen gewinnt das Gerücht immer mehr an Boden, dass sich das neue französische Kabinett Sarraut nicht lange am Ruder halten wird. Es heisst, dass seine aussenpolitische Einstellung sowohl bei der Linken, als auch bei der Rechten, keine Zutimmung findet und dass sich der Ministerpräsident selbst mit Rücktrittsabsichten trägt. Die Rechte hofft auf eine nationale Konzentration unter Tardieus Führung. Die aussenpolitische Debatte in der Kammer wird zeigen, wie sich die Sozialisten entscheiden werden, die für das Kabinett die Wagschale bilden.

Königsmord in Afghanistan

Am Mittwoch wurde Mohamed Nadirchan, der König von Afghanistan, ermordet. Darauf erfolgte am Nachmittag die Ausrufung seines Sohnes zum König. Der Ermordete war unter Amanullah Kriegsminister und Oberbefehlshaber im afghanischen Unabhängigkeitskrieg 1919.

Nach Hitlers Muster

Konzentrationslager in Danzig.

Wie die Warschauer Presse zu melden weiss, sollen die, aus der Völkerbundsbeschwerde bekannten Personen, wegen Schädigung der Interessen Danzigs, in ein Konzentrationslager gebracht werden. Es dürfte für die Weltöffentlichkeit immerhin interessant sein, ob unter dem Schutz des Völkerbundes die Errichtung von Konzentrationslagern geduldet wird. Die Kreaturen Hitlers in Danzig kopieren den grossen Führer und, statt Brot und Arbeit für die breiten Massen, gibt es Konzentrationslager gegen die, die den Mut haben, die Unfähigkeit der Machthaber an den Pranger zu stellen. Es wird den Rauschning und Greiser, den Drahtziehern Försters nichts nützen, wenn sie ihre Polenfreundschaft bekunden, um die Misswirtschaft zu verdecken. Danzigs Bevölkerung wird schon zur Einsicht kommen und die Nazis davonjagen, dass ihnen die Konzentrationslager schon vergehen werden.

—◆—

Kundgebung gegen Hitler in einem Kölner Kino

Am Sonntag kam es in Köln während der Wochenschau in einem Kino zu einer demonstrativen Kundgebung gegen die Reichsregierung. Die gleichgeschalteten Blätter durften hierüber nur eine Polizeimeldung bringen, in welcher es heisst, dass die Polizei sich veranlasst gesehen hat, die Besucher eines Kinos sich näher anzusehen. Etwa 225 Personen wurden auf die Polizei genommen und verhört, wobei 14 wegen kommunistischer Umtriebe in Haft behalten wurden. Es handelt sich um ein Kino im Arbeiterviertel „Severin“, wo schon oft illegale Flugblätter von „unbekannten Tätern“ den Passanten überreicht wurden.

Zur Volksabstimmung am 12. November!

Adolf Hitler: „Ich, feiger Lump“ aus: „Mein Kampf“

Was eine „Volksabstimmung“ im Sinne der Nationalsozialisten wert ist, hat ihr „Führer“ in seinem grundlegenden Werk am besten selbst charakterisiert. Es soll ihm über seine Staatskunst selbst das Wort erteilt werden.

„Am innigsten entspricht diese Erfindung der Demokratie aber einer Eigenschaft, die in letzter Zeit zu einer wahren Schande ausgewachsen ist, nämlich der Feigheit eines grossen Teiles unseres sogenannten „Führertums“. Welch ein Glück, sich in allen wirklichen Entscheidungen von einiger Bedeutung **hinter den Rockschössen der sogenannten Majorität verstecken zu können!**

Man sehe sich nur solch einen **politischen Strauchdieb** einmal an, wie er besorgt zu jeder Verrichtung sich die **Zustimmung der Mehrheit erbettelt**, um sich so die notwendigen Spiessgesellen zu sichern und damit jederzeit die Verantwortung abladen zu können. Dies aber ist mit der Hauptgrund, warum eine solche Art von politischer Betätigung einem innerlich anständigen und damit aber auch mutigen Mann widerlich und verhasst ist, während es alle elenden Charaktere — und wer nicht für seine Handlung persönlich auch die Verantwortung übernehmen will, sondern nach Deckung sucht, ist **ein feiger Lump** — anzieht. Sowie aber erst einmal die Leiter einer Nation aus solchen Jämmerlingen bestehen, dann wird sich dies schon in kurzer Zeit böse rächen. Man wird dann zu keiner entschlossenen Handlung mehr den Mut aufbringen, wird jede, auch noch so schmähliche Entehrung lieber hinnehmen, als sich zu einem Entschlusse aufzuraffen; ist doch niemand mehr da, der von sich aus bereit ist, seine Person und seinen Kopf für die Durchführung einer rücksichtslosen Entscheidung einzusetzen.

Denn eines soll und darf man nie vergessen: **Die Majorität** kann auch hier den Mann niemals ersetzen. Sie ist **nicht nur immer eine Vertreterin der Dummheit, sondern auch der Feigheit.** Und so wenig hundert Hohlköpfe einen Weisen ergeben, so wenig kommt aus hundert Feiglingen ein heldenhafter Entschluss.

Je leichter aber die Verantwortung des einzelnen Führers ist, um so mehr wird die Zahl derjenigen wachsen, die selbst bei jämmerlichsten Ausmassen sich berufen fühlen werden, ebenfalls der Nation ihre unsterblichen Kräfte zur Verfügung zu stellen. Ja, sie werden es gar nicht mehr erwarten können, endlich einmal auch an die Reihe zu kommen; **sie stehen an in einer langen Kolonne** und zählen mit schmerzlichem Bedauern die Zahl der vor ihnen Wartenden und rechnen die Stunde fast aus, die menschlichem Ermessen nach sie zum Zuge führen wird . . .

Dem steht gegenüber die wahrhaftige germanische Demokratie der freien Wahl des Führers, mit dessen Verpflichtung zur vollen Uebernahme aller Verantwortung für sein Tun und Lassen. In ihr gibt es **keine Abstimmung einer Majorität zu einzelnen Fragen,** sondern nur die Bestimmung eines einzigen, der dann mit Vermögen und Leben für seine Entscheidung einzutreten hat.

Wenn man mit dem Einwand kommen wird, dass unter solchen Voraussetzungen sich schwerlich jemand bereit finden dürfte, seine Person einer so riskanten Aufgabe zu widmen, so muss darauf nur eins geantwortet werden:

Gott sei gedankt, darin liegt ja eben der Sinn einer germanischen Demokratie, **dass nicht der nächstbeste unwürdige Streber** und moralische Drückeberger auf Umwegen zur Regierung seiner Volksgenossen kommt, sondern, dass schon durch die Grösse der zu übernehmenden Verantwortung Nichtskönner und Schwächlinge zurückgeschreckt werden.

Sollte sich aber dennoch einmal **ein solcher Bursche** einzustellen versuchen, dann kann man ihn leicht finden und rücksichtslos anfahren: **Hinweg, feiger Lump!** Ziehe den Fuss zurück, du beschmutzest die Stufen; denn der Vorderaufstieg in das Pantheon der Geschichte ist nicht für Schleicher da, sondern für Helden!“

Wähler! Zugehört!

Der deutsche Wahlschwindel muss erzwungen werden

Die Nazipresse weiss seit Tagen von überfüllten Massenversammlungen“ des Führers zu berichten. Aber der „Führer“ scheint von seinen „Reden“ nicht ganz erbaut zu sein, denn für Freitag 12 Uhr wird alles zum Stillstehen kommandiert, um sich die letzte Hetze mit anzuhören. Alle Betriebe müssen eine Stunde feiern, der Führer spricht in einer grossen Kundgebung in einem Berliner Maschinensaal, die Rede wird auf alle Sender übertragen, und sogar der Verkehr muss eine Minute ruhen. Nicht genug, muss auch der alte Hindenburg zur deutschen Niederlage am Sonnabend reden, um das „Ja“ der Wähler zu erpressen. Plakate künden an, dass jeder ein Landesverräter ist, der nicht zur Wahl erscheint oder sein „Nein“ gegen Hitler und seine Trabanten ausspricht. Der Kampf geht gegen Versailles, welches zum zweiten Male, durch die deutschen Faschisten, dem deutschen Volk aufgebürdet wird. Alle Mätzchen werden aber an der Tatsache nichts ändern, dass das Ausland dieses Wahlmanöver längst durchschaut hat. Es gibt nur eine Liste, keine Gegner, sie haben keine Stimme, um sich gegen den grossen Volksbetrug zu wehren. Wie sagt doch Hitler selbst über diese „Volksabstimmung“: ich, feiger Lump!

Der rote Wahlsieg in Genf

Die Sozialdemokratie gewinnt 9 Mandate. — Verlust der bürgerlichen Parteien. Niederlage der „nationalen Front“

Aus Genf wird uns geschrieben: Die schweizerische Reaktion hat Samstag und Sonntag eine neue schwere Niederlage erlitten. Der Wahlkampf um das kantonale Parlament in **Genf** endete mit einem **gewaltigen Sieg der Sozialdemokraten.**

Sie erhöhten gegeüber den Wahlen von 1930 ihre Stimmenzahl von rund zehntausend auf siebzehntausend, die Zahl ihrer Mandate von 37 auf 46 von insgesamt 100 Mandaten.

Die Wahlbeteiligung war sehr hoch, die gültigen Stimmen stiegen von 28.000 auf rund 38.000. Von diesen neuen zehntausend Stimmen hat die Sozialdemokratie nicht weniger als 7000 Stimmen erobert. Die bürgerlichen Parteien haben kleinere Stimmenzunahmen, die aber angesichts der starken Wahlbeteiligung nicht ausreichen, eine Schwächung ihrer Position zu verhindern. Die **faschistische** Partei, Union Nationale, des Herrn George Oltramare hat sogar einen Stimmenrückgang von 4167 auf 3500 Stimmen aufzuweisen.

Die Faschisten verlieren von bisher 15 Sitzen nicht weniger als 6, tragen also die Hauptkosten des sozialistischen Sieges.

Die Freisinnigen, in Genf Radikale genannt, gehen von 22 auf 19 Sitze zurück, die Christlichsozialen dürften einen Sitz verlieren. Die Demokraten (Liberalkonservative) stiegen von 12 auf 14, eine ultrafaschistische Gruppe, Nationalpolitischer „Orden, erhielt nur 140 Stimmen, die Kommunisten 221. Die Sozialdemokratie ist **ganz nahe an die Mehrheit herangerückt,** was sich möglicherweise bei der in drei Wochen stattfindenden Volkswahl der kantonalen Regierung ausdrücken wird.

Die Genfer Sozialdemokratie stand bekanntlich in den letzten Jahren in einem ungewöhnlich **schweren** Kampf gegen die Bourgeoise. Als am 9. November 1932 **demonstrierende Arbeiter von Militär erschossen wurden,** glaubte die Genfer Bourgeoisie, die sozialdemokratische Bewegung niederwerfen zu können. Wie falsch diese Rechnung war, hat sich schon am 1. Oktober d. J. gezeigt, als antisozialistische Ausnahmegesetze im Kanton Genf in der Volksabstimmung verworfen wurden.

Die Wahlen vom Sonntag haben nun neuerdings eindrucksvoll erwiesen, dass die Verfolgung durch die Regierung die sozialistische Bewegung nicht bloss nicht geschwächt, sondern nur gestärkt haben, haben während die Faschisten zu einer bedeutungslosen Gruppe herabsinken.

Die Genfer Wahlen zeigen nach den Wahlen in Zürich, **dass die sozialistische Bewegung in der Schweiz rasch vorwärts schreitet.**

Der Duce fürchtet Konkurrenten

Englische Blätter wissen aus politischen Quellen Roms zu berichten, dass die plötzliche Verabschiedung Balbos und seine Verschickung als Gouverneur nach Lybien, mit der wachsenden Unzufriedenheit mit dem Duce zusammenhängt. Marschall Balbo, der die Rolle Görings in Italien spielt, war dem Duce in seiner Aussenpolitik im Wege. Wie sich Grandi eines Tages seines Aussenministeriums beraubt sah und nach London musste, so muss jetzt Balbo nach Lybien. Ob er dort wirklich „regieren“ wird oder, wie Grandi, nach irgend einem Studienland abschieben muss, steht noch dahin. Grandi befindet sich in Indien und darf so in London keinerlei Interessen Italiens wahrnehmen. Wie es heisst, sind Balbo und Grandi Gegner der Mussolinischen Politik gegenüber Deutschland und wollen bessere Beziehungen zu Frankreich und England. Darum mussten sie aus Rom verschwinden. Um auch in der Kammer keinerlei Kritik aufkommen zu lassen, wird diese in ein Ständeparlament umgewandelt, welches vom Duce berufen wird. Ja, die Schatten der Diktatur verfolgen ihren Urheber, und der Duce sieht sich bereits in seiner Macht gefährdet.

Panter darf zurückkehren!

Der englische Journalist, der in Deutschland wegen Spionageverdachts erst verhaftet, dann ausgewiesen wurde, darf, wie der englische Aussenminister Sir Simons im Unterhaus mitteilt, nach Deutschland zurückkehren. Die englische Regierung hat nämlich Details der Anklage, die gegen Panter erhoben wurde, gefordert, und da es sich bei der Berichterstattung Panters um militärische Aufmärsche der SA. und SS. handelte, die nun näher erläutert werden müssten, zogen es die Berliner Grossmäuler vor, den Schwanz einzuziehen und grossmütig zu erklären, es liegt nichts vor: Panter, kehre zurück!

Arbeitergesang — eine staatsgefährliche Sache

Wie aus Budapest mitgeteilt wird, hat der Innenminister sämtliche, innerhalb der sozialistischen Partei wirkenden **Liedertafeln und Sprechchöre** wegen staatsfeindlicher Tätigkeit verboten.

Der Reichstagsbrandprozess als Wahlschlager

Polizeipräsident Heines droht dem Gericht mit der SA. Zusammenstösse zwischen Verteidigung und Reichsanwalt. Goebbels als Gerichtsstar. Neuer Wahlschlager gesucht.

Es erweckt immer mehr den Anschein, als wenn der Reichstagsbrandprozess zum zweiten Male die nationalsozialistische Agitation bestreiten sollte. Mit dem „Zeugen“ Göring hat allerdings das Reichsgericht ein Fiasko erlitten. Abgesehen davon, dass sich der Oberreichsanwalt Bünger selbst einen Rüffel vor Gericht geholt hat, indem Göring sich verbat, unterbrochen zu werden, kam jetzt der russische Protest, zudem die gleichgeschaltete Reichspresse in allen Tonarten schweigt. Man hat sich nun einen zweiten Zeugen von Format verschrieben, den Fememörder Heines, seines Zeichens Polizeipräsident in Breslau des „Dritten Reichs“. Ein Ehrenmann, der unter Eid aussagt, dass die Angaben im Braunbuch unwahr seien, obgleich er dort als Fememörder genannt ist, worüber sich das Reichsgericht hätte überzeugen können, dass wenigstens in diesem Falle Heines bewusst einen Meineid geleistet hat. Um seiner „Reinwaschung“ die Krone des Zynismus zu setzen, hatte dieser Fememörder den Mut, dem Gericht zu sagen, dass die SA mit „wachsender Unzufriedenheit“ den Vorgängen im Reichstagsbrandprozess folgt, also, wenn das Gericht etwa den vollen Wahrheitsbeweis will, es sehr leicht passieren kann, dass die SA der ganzen Geschichte einen würdigen Abschluss bereitet. Gegen den Angeklagten Dimitroff, da hat der Reichsanwalt eine „sehr mutige Sprache“, gegen Heines schwieg er, wie ein Grab. Denn vor Gericht sind alle Menschen gleich. Nur dürften sie nicht den Linkskreisen angehören fehlt der nötige Zusatz im deutschen Recht.

Tags darauf kam es zu einem Zusammenstoss zwischen dem Rechtsanwalt Dr. Teichert, der die bewusst falschen Aussagen des Zeugen, Kellner Helmer, richtig stellt, der die Bulgaren wiederholt im Bayernhof bedient und ihre Verhaftung veranlasst hat. Während das übrige Personal aus dem Bayernhof gegensätzliche Angaben macht, will Hellmer van der Lubbe mit Dimitroff und den zwei Bulgaren gesehen haben. Rechtsanwalt Dr. Teichert stellt dann fest, dass die Aussagen des Zeugen Helmer die Untersuchung in falscher Richtung leiten wollen, was für den Prozess selbst zu bedauern ist. Dass der Reichsanwalt den Rechtsanwalt rüffelte, gehörte mit zu der Ueberraschung dieses Prozesses, da Dr. Teichert mit aller Klarheit feststellt, dass die angeklagten Bulgaren nichts mit dem Reichstagsbrand zu tun haben.

Nun kam die grosse Kanone zur Rettung des Prozesses, Propagandaminister Dr. Goebbels, als Zeuge zur Vernehmung. Aber auch Goebbels konnte nichts Neues sagen, als was schon längst in diesem Prozess widerlegt ist. Vorsichtshalber verzichtete er darauf, eine grosse Rede zu schwingen, wie der Morphinist Göring und antwortete lediglich auf Fragen, die ganz nach Wunsch des Oberreichsanwalts ausfielen. Es kam zu Reibungen zwischen Dimitroff und Goebbels, als ersterer feststellte, dass der politische Mord seitens der Rechten lange vor dem Reichstagsbrand üblich war. Als er auf die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht hinwies, gehört das selbstverständlich nicht zur Sache, während Goebbels bereit war, bei Adam und Eva anzufangen. Zwischen Torgler und Goebbels gab es dann einige Rekonters, wobei Goebbels Torgler als den gefährlichsten kommunistischen Intellektuellen hinstellt, der alle die kommunistischen Schandtaten geistig vorbereitet, andere aber Opfer werden lässt. Unangenehm berührt war der Propagandaminister davon, als Torgler betonte, dass Kommunisten und Nationalsozialisten gemeinsam in öffentlichen Versammlungen diskutieren und das, unter Zustimmung der Zentralleitung der NSDAP. Neues wusste Goebbels nicht zu sagen, wenn sich seine Zeugenaussagen sehr wesentlich von den anderen Grössen der Nazis unterscheiden. Der Effekt, den man mit diesen Zeugenaussagen erzielen wollte, als Wahlschlager, ist jedenfalls danebengefallen.

——◆——

Polnisch-Schlesien

Sumpf!

Einige Tage hindurch war das Bezirksgericht Kattowitz Schauplatz eines Erpressungsprozesses durch die „Presse“, die ein Charakterbild auf die bürgerliche Gesellschaft u. ihre Gepflogenheit wirft. Einige verkommene Individien nutzten die Gelegenheit aus, um aus Schwächen ihrer Mitmenschen oder aus ungewissen Verfehlungen, innerhalb von Ehe und Geschäft, eine Erwerbsquelle für sich zu errichten. Nichts einfacher als das, eine „Wochenschrift“ zu gründen, die da angibt, die Welt von Korruption und Schlechtigkeit zu befreien. Der Hintergrund allerdings dieser Sensationspresse ist nichts anderes, als eben an den Korruptionen sein Geschäft aufzubauen. Gleichgültig wie diese Boulevardblätter heissen, ihre Hintermänner bauen nicht ihr Einkommen aus dem Verkauf der Blätter oder der Inserate auf, sondern aus sensationellen Veröffentlichungen, die der Verleumdete noch obendrein zu bezahlen hat. Darüber Entrüstung im Bürgertum, dass so etwas möglich ist. Der Spiesser bekreuzt sich und ruft still zu sich, ich danke Dir, Herr, dass zufällig nicht von mir das Gleiche steht. Und dann sucht man Anschluss zu diesen „Publizisten“ und schiebt ihnen Material zu, damit der liebe Nächste auch drin steht. Jetzt reibt man sich die Hände und stöhnt sogar zuweilen ein „Vaterunser“ hinterdrein. Denn, man ist doch nicht so, wie andere Leute.

Was sich da vor Gericht abspielte, ist weniger ein Zeugnis der Verkommenheit der Übeltäter, viel mehr das Spiegelbild gewisser „Ehrenmänner“, denen es auf ein paar Hunderter oder, wenn es sein muss, auch auf Tausende, nicht ankommt. Und nun stehen die „Publizisten“ da und beweisen ihre „Unschuld“, denn zuverlässige „Ehrenmänner“ haben ihnen doch das Material geliefert, damit das oder jenes in die Oeffentlichkeit kommt. Der ehrsame Spiesser freut sich, dass nun endlich die Schuldigen gefasst sind. Er merkt blos nicht, dass er selbst oft durch Kauf dieser Sensation diesen „Pressesumpf“ unterstützt, zumal diese Blätter nie existieren könnten, wenn jeder daran achtlos vorbeigehen würde. Und auch die sogenannte „bürgerliche Presse“ fühlt sich erleichtert, dass gewissen „Pressebanditen“ das Handwerk gelegt wird. Und doch ist sie in ihrer Schreibweise oft nicht besser, als diese Sensationspresse selbst, denn auch sie dient einem Moloch, dem Kapitalismus, der diese heutigen Gesellschaftszustände als sein Charakterbild herbeigeführt hat.

Wie viele dieser Zeitungen haben nicht ihre Gesinnung, je nach Bedarf gewechselt. Einmal schwärmten sie für die Regierung Witos und kämpften gegen Pilsudski, heute loben sie ihn in allen Tonarten. Und die deutsche Presse. Es gab wohl keine Regierung in Deutschland, die die „Kattowitzer Zeitung“ nicht gelobt hätte. Heute preist sie Hitler in allen Tonarten, der noch vor einem Jahr in ihren Spalten als ein politischer Narr bezeichnet wurde. Auch der „Oberschlesische Kurier“ hat sein Hitlerherz entdeckt, nachdem er den Marxisten das Grabesgeläut ertönen liess, im Glauben, dass die Zentrumsfüchse doch die Nazis um die Fichte führen werden. Nachdem das Zentrum sang- und klanglos verschwand, singen sie wenigstens einmal am Tage Hitler ein Weihelied. Ist es nicht schön, überzeugter Katholik zu sein und doch der Barbarei zu fröhnen? Wie lange noch und die gleiche Presse wird um des lieben Vaterlandes willen einen anderen Firlefanz loben, weil es die Zeitverhältnisse so befingen. Aber ein paar Spalten weiter, wird man über den Pressesumpf heulen, garnicht merken, wie tief man selbst in ihm drinsteckt!

Zehnjahresplan für öffentliche Arbeiten

Im Präsidium des Ministerrates wird gegenwärtig über die Verwirklichung eines „Zehnjahrplanes der öffentlichen Arbeiten“ beraten, der den Zweck hat, einen Teil der Erwerblosen in den Arbeitsprozess einzureihen. Im ganzen Lande sollen „Arbeiterkolonnen“ gegründet werden. Zur Verwirklichung dieses Plans soll eine besondere Institution ins Leben gerufen werden, die möglicherweise den Arbeitsfonds aufnehmen und direkt dem Ministerpräsidenten unterstellt sein soll. Man hofft, einen Teil der Mittel vom Arbeitsfonds zu erhalten. Ausserdem wird die Möglichkeit erwogen, einen Teil der Nationalanleihe für diesen Zweck zu verwenden. Weitere Mittel sollen angeblich von den Staatsbanken, und zwar in erster Linie von der Landwirtschaftsbank zur Verfügung gestellt werden.

Dem Gedenken der Novemberrevolution

Eine würdige Feierstunde des deutschen Proletariats. Neue Tatbereitschaft im Sinne des Sozialismus. Das Gebot der Stunde: Zusammenfassung aller klassenbewussten Arbeiter.

Novembertage sind Schicksalstage des Proletariats. Immer in diesem grauen Monat steigt all das Leid und die Qual der Kriegsjahre herauf, die im Novembersturm 1918 ihren Ausklang fanden. Vieles ist den Arbeitern bescheert worden, auch viele Opfer mussten sie bringen, aber manch rlei ist unerfüllt geblieben, und da, nach Marxens Wort, die Menschen das Produkt ihrer Verhältnisse sind, so hat auch die Revolution viele Kämpfe in der Meinung zur Erreichung des Arbeiterzieles gezeitigt, die naturgemäss wiederum allerhand Irrtümer erzeugten und ihre Wirkung auf die Gesamtentwicklung der proletarischen Freiheitsbewegung nicht verfehlten. Es ist ein langer Weg von den achtzehner Geschehnissen bis in unsere Gegenwart, aber doch nicht weit genug, um die Probleme zu lösen, nach denen das Ziel weist. Wohl haben die Arbeiter aus allem lernen müssen, aber sie waren vielleicht nicht reif genug, um sich ihrer Aufgabe bewusst zu werden, und wenn uns heute das Ideumsäumte Schicksal der deutschen Arbeiterklasse ganz besonders ans Herz greift, so aus der Erkenntnis heraus, dass gerade die Novemberstürme von 1918 die Märtyrer von 1933 geboren haben. In diesem Sinne gilt der Ruf der Sozialistischen Arbeiterinternationale dem Weltproletariat, es, mit hartem Fingerzeig auf unsere deutschen Brüder und Schwestern, zu neuem Kampf, zu neuen Zielen zu ermahnen.

Und so folgten auch die Mitglieder der D. S. A. P. in Kattowitz dieser Pflicht und versammelten sich am Abend des 9. November im Saal des Zentralhotels zu einer kurzen, aber erhebenden Weihestunde. Symbolisch grüsste uns die rote Farbe und Worte, wie „Frieden, Freiheit und Arbeit“ zeigten unsere Ziele auf. Genosse Wittholz eröffnete mit begrüssenden Worten die sehr gut besuchte Veranstaltung und gab den Zweck derselben bekannt. Hierauf brachte der Jugendchor mit starkem Eindruck drei Lieder zu Gehör, die begeisterte Aufnahme fanden. Ihnen folgten zwei Rezitation n durch eine Jugendgenossin.

Nun ergriff Genosse Kowoll das Wort zu seiner Gedenkrede, in welcher in flammenden Worten Anklage erhoben wurde gegen die Unterdrückung der Arbeiterklasse in faschistisch regierten Ländern. Im Hinblick auf die Ereignisse des Novembers 1918 muss die Arbeiterschaft zur Erkenntnis kommen, dass sie sich fest zusammenschliessen muss, wenn sie sich gegen solche Ereignisse, wie sie jetzt das deutsche Proletariat aufzuweisen hat, wappnen will. Dieser Tag des Gedenkens soll auch ein Tag neuer Bereitschaft sein, die Idee des Sozialismus unentwegt, unerschrocken zu verteidigen und weiterzutragen. Opfer müssen gebracht werden, aber der Sieg bleibt nicht aus, haben doch die letzten Wahlsiege in der Schweiz, in England und den nordischen Ländern bewiesen, dass unsere Idee lebt und leben wird, wenn nur die Arbeiterklasse bereit ist, ihren Weg zu gehen. Und dies sei die Parole des heutigen Tages: Alle Kräfte ans Werk, um die Befreiung der Arbeiterklasse, für den Sozialismus!

Die Ausführungen des Referenten wurden mit lebhaften Beifall aufgenommen. Dann sangen die „Freien Sänger“ zwei erhebende Lieder, denen der gemeinsame Sang der „Internationale“ als würdiger Abschluss des Ganzen folgte. Mit brausenden Freiheitsrufen wurde der Abend beschlossen.

Es gilt jetzt, den zu beherzigenden Worten die Tat folgen lassen. Jedes Parteimitglied sei sich seiner Pflicht bewusst: In einer politischen Partei zu sein, bedeutet, zu werben für die Idee, neue Kämpfer zu gewinnen, um die Reihen zu stärken und der Idee breiteren Raum zu gewähren. Darum, alle ans Werk, ein jeder benutze die Novembertage, um dem Gedanken des 9. November 1918 die wirkliche Tat folgen zu lassen. „Sozialismus“ muss unsere Losung sein!

Ausklang einer grossen Erpresseraffäre

Pielawski's Glück und Ende — 2½ Jahre Gefängnis — Mit einem zweiten Mitangeklagten im Gerichtssaal verhaftet

Vor dem Kattowitzer Landgericht fiel am gestrigen Donnerstag das Urteil in dem grossen Erpresserskandal Kazimir Pielawski und Mitangeklagten. Der Hauptangeklagte Pielawski wurde in 12 Fällen für schuldig erkannt, Fiszer in 8, Tarnowski 2 Fällen und Łoboda in einem Falle. Das Gericht unterschied bei den Vergehen zwischen tatsächlich verübter Erpressung, sowie Erpressungsversuchen. **Das Urteil lautete für Pielawski auf zusammen 60 Monate Gefängnis, jedoch eine Gesamtstrafe von 2 ein halb Jahren Gefängnis, für Fiszer auf zusammen 28 Monate, jedoch eine Gesamtstrafe von 14 Monaten Gefängnis, Tarnowski auf 10 Monate, zusammen auf 8 Monate Gefängnis und schliesslich für Łoboda auf 7 Monate Gefängnis.** Die verbüsste Untersuchungshaft wurde allen Verurteilten angerechnet. Da das Strafausmass für Tarnowski und Łoboda ein Jahr nicht überschreitet, so fällt die Hälfte der Strafe unter Amnestie.

Unmittelbar nach der Urteilsverkündung stellte der **öffentliche Anklagevertreter Antrag auf sofortige Arretierung der Verurteilten Pielawski und Fiszer** im Hinblick auf das hohe Strafausmass mit der Begründung des Fluchtverdacht vorliege. Pielawski wäre ja rest vor einiger Zeit hinter die Grenze und zwar nach Mährisch-Ostrau geflüchtet, während Fiszer hierorts nicht wohnhaft ist. Zudem hätten die Beklagten in den letzten Monaten des öfteren ihren Wohnsitz verlegt. **Nach längerer Beratung entschied der Richter über den Haftantrag des Staatsanwalts in bejahendem Sinne und sprach den sofortigen Haftbefehl für Pielawski und Fiszer aus.** Zwei Polizisten waren sofort zur Stelle, die die Arretierten nach dem Gefängnis abführten.

Mordbube Kubista nochmals vor Gericht

Die 4 Täter auf der Anklagebank

Die erweiterte Strafkammer des Landgerichts Kattowitz verhandelte im ordentlichen Gerichtsverfahren gegen den 21-jährigen Alois Dusik aus Ochojetz wegen Teilnahme an der Ermordung der Greisin Kubista, die am 16. Juli von drei Komplizen des Dusik in ihrem Bett erwürgt worden ist. Die drei Mörder hatten sich vier Wochen danach und zwar am 16. August d. Js. vor dem Kattowitzer Standgericht zu verantworten und wurden zum Tode durch den Strang verurteilt. Es erfolgte mit Rücksicht auf das jugendliche Alter der Angeklagten deren Umwandlung der Todesstrafe in lebenslängliches Gefängnis. Dem Verteidiger des Dusik, der damals mitangeklagt war, gelang es zu erwirken, dass das Verfahren gegen Dusik einem ordentlichen Gericht überwiesen wurde, welches am Donnerstag in dieser Mordsache verhandelte. Der Beklagte verteidigte sich damit, dass er nur Schmiere stand und absolut nicht gewusst hätte, was für ein Drama sich in der Wohnstube der Frau Kubista abspielte. Die Komplizen hätten ihn damals lediglich darum ersucht, ihnen bei einem Einbruch in die Wohnung der Frau Kubista behilflich zu sein. Das Gericht schenkte den Beteuerungen Glauben und verurteilte den Alois Dusik, der sich zudem noch wegen anderen Diebstählen zu verantworten hatte, zu einer **Gesamtstrafe von drei Jahren Gefängnis.**

Schmerz oder Freude?

Die „Polonia“ weiss zur Beruhigung der Spiesser mitzuteilen, dass die, von den Kommunisten mit grosser Anstrengung versuchten, Demonstrationen für den 7. November, anlässlich der 16 Jahrfeier der Sowjetrepublik, in Oberschlesien ohne jedes Echo geblieben sind. Sie folgert daraus, dass der oberschlesische Arbeiter sich vom Kommunismus abwendet. So ganz kann sie aber nicht unterschlagen, dass hier und da ein „rotes Tuch“ ausgehängt worden ist, dort wieder eine Kreideaufschrift aufzufinden war, ja, es kam sogar zu „kleinen Ansammlungen“, die aber ohne jeden Zwischenfall verlaufen sind. Also so ganz ohne war es doch nicht.

Aus dem Bericht der „Polonia“ geht doch nicht ganz klar hervor, ob sie die Dinge verurteilt oder doch nicht gern gesehen hätte, dass so etwas, wie eine kommunistische Demonstration vorgekommen wäre. Sieh' einer an, wäre das nicht Gelegenheit, zu beweisen, dass das System nichts taugt? Da nun die Kommunisten angeblich ein Fiasko erlitten haben, kann man nicht umhin, den Spisser zu beruhigen, dass doch der religiöse Geist in Oberschlesien obwaltete. Wir wissen zum Beispiel, dass auf einer Versammlung der Chadecja mehr Kommunisten waren, als Anhänger Korfantys, und dass in Rybnik ein Korfantyanhänger viel radikaler reden kann, als ein Kommunist. Liegt da im Radikalismus nicht ein wenig „Geistesverwandschaft“? Schmerz oder Freude?

Auf zur

Antifaschistischen Kundgebung!



in Königshütte, Sonntag, den 12. November, nachmittags 5 Uhr im Volkshaus
Mitwirkende: Arbeitersänger, Arbeiterjugend, Rote Rotte. Ref. Gen. Kowoll
Erscheint in Massen, sorgt für gute Beteiligung aller roter Kämpfer!

ROTER SPORT

Freie Turner Kattowitz — T.V. Vorwärts Kattowitz

Die Spiele der beiden Vereine gegeneinander sind bisher, mit klenen Ausnahmen, immer recht sportlich verlaufen. Vorwärts war bei den 1. Mannschaften immer überlegen und konnte auch bisher alle Spiele gewinnen, mit Ausnahme des letzten, welches unentschieden 6:6 endete. Auch diesmal hat Vorwärts wieden die grösseren Aussichten, da die Freien Turner obendrein noch zwei ihrer besten Spieler zu Militär gehen lasen mussten, andere hinwieder durch Arbeit verhindert sind. Trotzdem dürften es die Ersatzleute durch doppelten Ehrgeiz versuchen, dem Gegner ein ehrenvolles Resultat abzuringen.

Bei den 2. Mannschaften ist es umgekehrt. Hier waren bisher die Freien Turner die letzten Male immer siegreich. Von 5 Begegnungen verlief eine Remis, die anderen gewannen, wie gesagt, die Arbeitersportler. Vorwärts tritt hier verstärkt an, um endlich einmal den Spiess umzukehren.

Diesen Treffen voraus geht das Spiel unserer Jüngsten. Alle Mannschaften stehen sich auf dem Turngemeindeplatz im Südpark gegenüber und zwar zu folgenden Zeiten: 9 Uhr Jugend, 10 Uhr 2. und 11 Uhr 1. Mannschaften.

Freier Schachverein Kattowitz.

Am Montag, den 30. Oktober weilten die Bismarckhütter Kleinbahner beim Arbeiterschachverein in Kattowitz als Gast und mussten sich mit 7:5 geschlagen bekennen. Auf jeden Fall wiesen die Bismarckhütter schon eine viel stärkere Besetzung auf als bei der ersten Begegnung, die diese hoch verloren.

Am Sonntag stellen die Kattowitzer 2 Mannschaften den Bismarckhütter Arbeiterschachlern gegenüber. Turnierbeginn 2 Uhr nachmittags bei Brzezina. Zur gleichen Zeit findet am selben Ort eine **Bundesvorstandssitzung** statt, zu welcher die Vorstandsmitglieder aufgefordert werden, bestimmt zu erscheinen.

Wiedikon Handballbundesmeister des „SATUS".

Die schweizerischen Arbeitersportler haben in der Mannschaft von Zürich — Wiedikon den Handballbundesmeister ermittelt, der im Endspiel Biel mit 6:2 nach überlegenem Spiel schlagen konnte, nachdem es bis zur Pause schon 3:0 stand.

„...Begrabt die Tote in der Rawa!..."

Der „selbstherrliche" Gemeindevorsteher

Herr Gemeindevorsteher Michna aus Schoppinitz scheint trotz Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise einen seltsamen Begriff von Not und Elend zu haben. Im anderen Falle hätte er es sonst nicht zuwege gebracht, der Frau eines Arbeitslosen und zwar der Ehefrau Elisabeth Michalik, die wegen einer Beerdigungsbeihilfe auf dem dortigen Gemeindeamt vorstellig wurde, eine Bemerkung zu machen, die man als geradezu pietätlos bezeichnen muss. Der Frau kam es darauf an, eine Unterstützung zu erlangen, um die verstorbene Grossmutter bestatten zu können. Von der Werksverwaltung erhielt sie nur 30 Złoty, was selbstverständlich nicht ausreichte, um die Tote zu bestatten. Der Gemeindevorsteher allerdings war der Meinung, dass diese paar Groschen vollauf genügten und lehnte den Antrag der Frau ab. Frau Machlik war ratlos und erklärte, dass ihr dann nichts anderes übrig bleiben würde, als die Tote nach dem Gemeindehaus zu schaffen. „Das ist mir alles egal", soll das Gemeindehaupt erklärt und dann hinzugefügt haben: „Meinetwegen könnt ihr die Tote auch in der Pawa versenken". Diese Aeusserung brachte die Frau in eine berechtigte Aufregung. In masslosem Zorn rief sie aus, dass derartiges nur in Polen passieren könne. Dann liess sie noch andere, unangebrachte Aeusserungen fallen. Der Vorfall in der Gemeindestube hatte nunmehr vor dem Landgericht Kattowitz ein gerichtliches Nachspiel, da die Frau wegen Beleidigung des polnischen Staates zur Anzeige gebracht wurde. Sie schilderte vor Gericht den Auftritt mit dem Gemeindevorsteher in der eingangs erwähnten Weise und wurde von dem einsichtsvollen Richter auch verstanden..

Dieser sagte sich mit vollem Recht, dass der Gemeindevorsteher der Frau, die eine Tote zu beklagen hatte, doch in einer anderen Weise hätte entgegentreten können und liess dies den Gemeindevorsteher, der als Zeuge auftrat, wissen. Der Richter frug, ob sich die Angelegenheit nicht ebensogut in einer friedlicheren Weise hätte erledigen lassen. Die Frau, so meinte der Richter, wäre doch sicherlich nicht deswegen auf der Gemeinde erschienen, um den polnischen Staat zu beleidigen. Die Einwendung des Richters brachte sonderbarerweise den „selbstherrlichen" Gemeindevorsteher in eine völlig grundlose Erregung. Er masste sich an, dem Richter zu erklären, dass dieser nicht kompetent sei, ihm, dem Herrn Gemeindevorsteher, Dienstvorschriften zu machen. Der unerhörte Vorfall wurde sofort zum gerichtlichen Protokoll gebracht, da in Anbetracht der anwesenden Zuchörerschaft öffentliche Beleidigung des Richters vorlag. Der erregte Gemeindevorsteher gab sich noch nicht zur Ruhe, vielmehr erklärte er, dass er gegen Richter Dr. Kowalski beschwerdeführend vorgehen werde. Er soll dann auch tatsächlich bei dem Gerichts-Vizepräsidenten Dr. Arzt vorstellig geworden sein. — Unseres Erachtens nach kann der Herr Gemeindevorsteher, für den der Vorfall noch ein böses Nachspiel haben dürfte, noch von grossem Glück reden, dass er wegen Ungebühr vor dem Gericht nicht sofort vom Fleck weg verhaftet worden ist.

Aus Gross-Kattowitz

Grosse Feierlichkeiten am Unabhängigkeitstag

Der 15. Jahrestag der Unabhängigkeit soll in Kattowitz festlich begangen werden. Am heutigen Freitag veranstalten sämtliche Kattowitzer Kapellen einen Zapfenstreich mit Umzug durch die Strassen der Stadt. Am morgigen Sonnabend findet in der Garnisonkirche ein feierlicher Gottesdienst und danach eine Parade statt. Am Sonnabend ist im Stadttheater eine Festvorstellung und am Sonntag vormittag gleichfalls im Stadttheater eine Festakademie vorgesehen, bei der ein Chor von 500 Schulkindern zum ersten Mal die vom Wizewojewoden komponierte Aufständischenhymne vortragen wird.

Ein bedenklicher „Hitlerjunge"

Franz Skalski, seines Zeichen Baumeister, aber nicht der neuen Zeit, sondern einer, der zwar lieber in Polen lebt, aber das „Dritte Reich" ersehnt, hatte bedenkliches Pech. Selbst schon ein Herr im gesetzten Alter, nur 59 Jahre, glaubte er, in stark angesäuseltem Zustand, ein Loblied auf Hitler anstimmen zu müssen und fand bei der Polizei keine Gnade. Er wurde auf dem Administrationswege zu 7 Tagen Gefängnis verurteilt, weil er zu laut sich als „Hitlerjunge" bekannte, denn Hitler, das ist ein ganzer Kerl. Nun, wohl bekomms, er kann nun über das „Dritte Reich" 7 Tage lang nachdenken. und hoffentlich kommt er auch zur Erkenntnis, das er sich nach der Busse nach dort begibt. Oder bleibt er lieber dem Czysty in Polen treu, trotz der unangenehmen Erfahrung mit dem Hitlerlob?

Was einem so passieren kann. Als der Kattowitzer Rechtsanwalt K. in etwas angeheitertem Zustande nachts in seine Wohnung zurückkehren wollte, wurde er von einem Herrn angehalten, der ihm seine Begleitung anbot. Bei dieser Gelegenheit bot ihm der Fremde auch eine Zigarette an, nach deren Genuss aber der Anwalt das Bewusstsein verlor und erst am anderen Mittag unter Schmerzen erwachte. Dabei musste er feststellen, dass der „galante" nächtliche Begleiter ihm seinen Mantel, den Anzug, die goldene Uhr, die Brieftasche mit 70 Złoty, einen tadellosen Füllfederhalter und einen Revolwer gestohlen hatte. Wirklich ein etwas unangenehmes und kostspieliges Abenteuer.

Deutsche Theatergemeinde. Heute, Freitag, abends 8 Uhr erfolgt die Wiederholung der komischen Oper von Lortzing **„Der Wildschütz"**. Die auserlesene Besetzung der einzelnen Rollen, ist dieselbe wie bei der Erstaufführung. Es ist daher wiederum ein genussreicher Abend zu erwarten. Gute Plätze sind noch zu haben an der Theaterkasse. Telefon 1647.

Königshütte und Umgebung

Um die Turnusurlauber in der Königshütte. Wie bereits berichtet, hat sich eine Abordnung von deutschen Magistratsmitgliedern und Stadtverordneten zum Stadtpräsidenten Spaltenstein begeben, und in der Angelegenheit der Nichtgewährung der grünen Einstellungszettel durch das Arbeitsamt vorgesprochen. Der Stadtpräsident hat sich daraufhin an die Wojewodschaft gewandt zwecks Aufklärung über die Handhabung über die erlassenen Richtlinien. Nun wurde der Abordnung der Bescheid zugestellt, dass in Frage kommende Leute nach Prüfund der Verhältnisse eingestellt werden sollen.

Wichtig für Knappschaftsmitglieder. Knappschaftsarzt Dr. Janiczek von der ulica Wolności 16 hält von jetzt ab seine Sprechstunden durchgehend ab und zwar von 10 Uhr vormittags bis 15 Uhr.

Plötzlicher Tod. An der ulica Janasa brach der 34 Jahre alte Kazimierz Starowicz von der gleichnamigen Strasse 19 bewusstlos zusammen und starb auf dem Wege nach dem Krankenhaus. Es wurde festgestellt, dass St., der stark leidend war, einer schweren Krankheit auf der Strasse erlegen ist.

Siemianowitz und Umgebung

Festsetzung des Kommunalzuschlags zur Einkommensteuer. In der letzten Magistratssitzung wurde über die Höhe des Kommunalzuschlags zur staatlichen Einkommensteuer beraten und der gleiche Satz des laufenden Jahres für 1934 festgelegt. Demnach beträgt der Zuschlag von 1500 bis 24.000 Zloty 4 Prozent, von 24.000 bis 88.000 Złotyl 4,5 Prozent und darüber 5 Prozent. Für Nebeneinkommen über 400 Złoty 3 Prozent.

Weiter wurden 500 Złoty bewilligt für den Transport von kranken armen Ortseinwohnern, da der im Budget vorgeschlagene Satz von 900 Złoty bereits erschöpft ist. Die Lieferungen von 50 Stück Sicherungen für städtische elektrische Anlagen wurde für den Preis von 27 Złoty dem Schlossermeister Dragon zugewiesen.

Von der Maxgrube. Bekanntlich hat sich die Arbeitslage der Kohlengruben in den letzten Monaten wesentlich gebessert. Und es besteht die Aussicht, dass die Aufträge die Wintermonate hindurch weiter günstig einlaufen werden. Darum ist es nicht zu verstehen, dass die Verwaltung einen grossen Teil der Belegschaft, 500 Mann auf einen dreimonatigen Turnusurlaub schickt, während bisher nur der einmonatige Urlaub üblich war. Man kann daraus den Schluss ziehen, dass die Kopfleistungen immer noch nicht den Höhepunkt erreicht haben und die Ausbeutung der Bergleute immer intensiver betrieben wird.

Es wird wieder etwas gebraut. In den letzten Tagen sieht man in der Laurahütte verschiedene Kommissionen von Direktoren und sonstigen „Fachleuten" herumschwärmen, was bestimmt mit etwas neuem zusammenhängt. Hoffentlich mit etwas, was den Arbeitern mehr Arbeit und Verdienst bringt.

Von der polnischen Kohlenkonvention

Vor einigen Tagen fand in Kattowitz eine Generalversammlung der polnischen Kohlenkonvention statt, auf der alle schwebenden Fragen der Kohlenindustrie besprochen wurden. Insbesondere beschäftigte man sich mit der Frage, der Aufteilung der Inlandskontingente und der Verteilung der Exportlizenzen für November, wofür insgesamt ein Quantum von 1.220.000 Tonnen in Frage kommt, ferner auch mit der Angelegenheit der kleinen, ausserhalb der Konvention stehenden Gruben, sowie der Förderung des mittelbaren Exports. Im Verlaufe der Sitzung wurde auch mitgeteilt, dass die oberschlesische Kohlenindustrie für Arbeitslose 10 000 Tonen Freikohle zur Verfügung gestellt hat.

Verstärkter Schutz für Geldbriefträger

Im Post- und Telegraphenministerium wurde die Frage eines verstärkten Schutzes für Geldbriefträger besprochen. In Anbetracht der letzten Ueberfälle trägt sich das Ministerium mit dem Gedanken, den Geldbriefträgern in gefährlichen Bezirken besondere Assistenten mitzugeben. Gleichzeitig sollen die Beamten im Gebrauch von Schusswaffen besser geschult werden.

Unerhörte Zustände

im Invalidensanatorium Jastrzemb

Seitens der Wojewodschaft wurde in Bad Jastrzemb ein Sanatorium errichtet, welches lediglich für Invaliden bestimmt sein soll. Als Verwalter dieses Sanatoriums fungiert ein abgebauter Major, anscheinend kein Fachmann, denn wenn dieser Verwalter dort längere Zeit verbleibt, wird das Sanatorium, welches die Wojewodschaftskasse sehr viel Geld gekostet hat, geschlossen werden müssen, und die Invaliden haben dann das Nachsehen. Im Winter ist dieses Heim geschlossen, natürlich sind auch die Heizkörper kaltgestellt. Fällt es dem Verwalter ein, ein Bad zu nehmen, so lässt er die getrorenen Heizkörper im Eiltempo heizen. Aus diesem Grunde gab es im vergangenen Winter eine Menge von Rohrbrüchen, die aber im Laufe des Sommers nicht in Ordnung gebracht wurden, die die Beschädigung vom Verwalter nirgends gemeldet wurde. Weiter wurde ein billiger Desinfektionsapparat angeschafft, der mit Brennspiritus angetrieben wird. Dieser Apparat entsprach nicht den Anforderungen, weil er zu klein war. Auf Anordnung des Verwalters sollte der Anstaltheizer, der Fachmann ist, den bewussten Inhalator in einen elektrischen umarbeiten. Der Heizer weigerte sich aber, weil er als Fachkenner wusste, was das für Folgen haben werde. Als ihm aber mit Entlassung gedroht wurde, führte er die Arbeit mit dem Bemerken aus, dass er jede Verantwortung für die Folgen ablehne. Die Folgen blieben natürlich nicht aus. Als die Krankenschwester den Inhalator probeweise anliess, schlug die Patrone heraus und prallte gegen ihren Kopf, was ein bereits wochenlanges Krankenlager der Pflegerin auf Kosten der Wojewodschaft nach sich zieht. Sie wurde auch nach Rybnik gebracht, damit die Sache aber nicht an die grosse Glocke kommt, wurde sie vom Verwalter nach dem Sanatorium zurückgebracht, wo sie noch heute weilt, aber eine neue Kraft wurde eingestellt. Die Kranken werden noch vor der Zeit entlassen.

Der Heizer wird nach allen Regeln der Kunst schikaniert. Anstatt bei seiner Arbeit zu bleiben, muss er allerhand Nebenarbeiten verrichten. Die Motore laufen unbeaufsichtigt, und da geschieht es zuweilen, dass ein Motor verbrennt. Neulich verbrannte durch die Schuld eines Dienstmädchens, welches an der Waschmaschine hantierte, ein Motor, weil der Heizer im Garten arbeiten musste. Die Reparatur des Motors kostete 800 Złoty. Solche und ähnliche Fälle kommen dort häufig vor, und die Wojewodschaft würde gut tun, wenn sie hier mal nach dem Rechten sehen würde. Denn schliesslich sind doch die Wojewodschaftsgelder nicht dazu da. um auf eine solche unrentable Art Verwendung zu finden.

——◆——



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Die rote Hand

Von Karl Cölln.

Ob sich die Geschichte damals so zugetragen hat, weiss ich nicht. Da das seltsame Zeichen der roten Hand mit den drei Blutstropfen darunter aber auf allen Meeren zu sehen ist, so soll die Geschichte, die vielleicht nur ein phantastisches Seemannssgarn ist, so erzählt werden, wie sie mir ein alter Fischdampfermatrose berichtete.

Ich fuhr damals als Passagier auf einem deutschen Fischdampfer, der Kurs nach Island hatte. Gleich am ersten Tage freundete ich mich mit der kleinen Besatzung gut an und als wir in der zweiten Nacht Aberdeen ansteuerten, verhiess man mir einen lustigen Abend an Land.

Nun gingen wir zwar nicht an Land, aber lustig wurde es doch. Ein anderer Fischdampfer aus Wesermünde war eine Stunde vor uns angekommen und nun turnten wir über eine wagerechte Leiter hinüber. Bald sassen wir in dem freundlichen Logis im Heck um den trapezförmigen Tisch. Vor uns standen in handlichen und wahrhaftig nicht kleinen Gläsern schottischer Wisky, deutscher Kognak und andere schöne Getränke. Und nun wurde erzählt. Unser riesige Kapitän legte die Arme breit auf den Tisch und berichtete vom Winterfang auf der Skolpenbank, im Weissen Meer. In der klirrenden Kälte war jede See, die über Deck kam, sofort zu Eis geworden, die Fische waren Eisklumpen, wenn sie aus dem Netz kamen und die Maschine musste dauernd heisses Wasser geben, damit überhaupt geschlachtet werden konnte. Aber der Fang war gut gewesen.

Dann erzählte ein alter Graubart von der Strandung der „Amrun“ bei Ingolfshöfti an der Küste von Island. Das Wrack würden wir ja bald sehen. Die ganze Besatzung, dreizehn Mann, war ertrunken. So ging es zwei gute Stunden und wenn unsere Becher leer geworden waren, dann fand sich noch immer eine schwere Flasche. Ich hatte gut zugehört. Jetzt fragte ich einmal. „Was ist das eigentlich für ein sonderbares Zeichen, das ich auf der Weser an zwei englischen Dampfern sah? Oben am Schornstein erhaben eine rote Hand und drei dicke Blutstropfen darunter!“

Adam, der alte Netzmacher, hatte gut zugehört. Jetzt blickten seine Augen auf: „Wollen Sie die Geschichte hören? Als ich in der verdammten Irischen See fuhr, hat sie mir ein alter Ire erzählt.“

„Na, erzähle, Adam“, rief unser Kapitän, „es wird ein schöner Garn sein!“

Adam antwortete nicht darauf. Abergläubisch war der Kapitän ja, während der Fangzeit durfte sich ausser Heizer kein Mann der Besatzung waschen, aber Seemannsgeschichten hörte er immer nur mit einem vergnügten Blinzeln an.

Adam schenkte sich ein und schob mit einer kurzen Bewegung seine dicke Wollmütze in die Stirn. Verwegen sah er aus, der alte Bursche.

„Ja, das war zu der Zeit, da die ersten Dampfer fuhren. Da lebte irgendwo in Irland ein alter Seemann, der es zu einer kleinen Reederei gebracht hatte. In der Irischen See fuhren etwa zwei Dutzend seiner kleinen Segler. Er hatte zwei Söhne, tüchtige Jungen, die als Kapitäne fuhren. Sie waren alle beide verknallt in ein Mädel und konnten einander deswegen nicht ausstehen.

Der Alte wusste nun nicht, welchem er einmal seine Kähne vermachen sollte. An ein Kompagniegeschäft war bei den irischen Dickschädeln nicht zu denken. Die Advokaten gingen darum bei dem Alten ein und aus und so war wohl eines Tages auch das Testament fertig.

Die Jungen kamen eines Tages zufällig an Land und da war der Alte auch schon begraben. Radio und so ein Zeug gab es ja damals noch nicht. Nun gings an das Testament. Die Brüder erschraken nicht schlecht, als sie vom Advokaten hörten, was der Alte für einen vertrackten Plan ausgeheckt hatte.

Adam erzählte gut. Jetzt legte der Alte eine Pause ein und trank seinen Blechbecher leer.

„Ihr kennt ja die Irische See. An der Küste alles voller Felsenklippen. Nach so einer Klippe sollten die beiden Jungen eine Wettfahrt machen. Und wer zuerst seine Hand auf die Klippe legen würde, der sollte die Reederei erben. So hatte der Alte es in seinem Testament bestimmt.

Das war eine verdammte Geschichte. Beide Jungen waren tüchtige Schiffer und starke Kerls. Als an einem Sonntag beide zum Hafen gingen, waren schon viele Neugierige da. Die Geschichte hatte sich herumgesprochen und der Advokat war schon hinausgefahren nach der Klippe und wartete dort auf den Erben.

Auf einen Pistolenschuss legten sich die Burschen kräftig in die Riemen. Die Menge schrie und johlte und Wetten wurden abgeschlossen. Nur das Mädel, das die Burschen alle Beide haben wollten, stand still und blass für sich und starrte auf die Boote.

Eine ganze Zeit lagen die Boote dicht nebeneinander. Die Irländer können gut fluchen und die Brüder warfen sich die saftigsten irischen Seemannsflüche auf den Kopf.

Kurz vor der Klippe kam der eine doch ein Stück voraus und lachte schon über das ganze Gesicht. Der andere ruderte verbissen weiter, konnte aber kaum ein paar Faden aufholen. Sie waren schon dicht bei der Klippe, der erste hatte nur noch ein paar Schläge zu machen, da liess der hinterste plötzlich die Ruder fallen, holte ein Beil unter der Bank hervor, hackte sich mit einem Hieb die linke Hand ab und schleuderte sie auf den Felsen. Dem Advokaten gerade vor die Füsse.

Da lief auch schon der Andere auf dem Felsen auf. Langsam kam sein Bruder mit seinem blutenden Armstumpf nach. Der Advokat war mächtig erschrocken, aber er bestimmte nach dem Testament den zum Erben, dessen Hand zuerst auf dem Felsen war. Und das war der Einhändige.“

Adam schwieg wieder.

„Ja, das war eigentlich alles. Der Verlierer ging nach Amerika und nahm das Mädel mit. Als der neue Schiffsherr als alter Mann den ersten Dampfer bauen liess, kam an den Schornstein die rote Hand mit den drei Blutstropfen. Und das Zeichen führen diese irischen Eimer heute noch“.

„Alles Quatsch!“, rief unser Kapitän.

„Mag sein“, sagte Adam, „aber das Zeichen haben Sie selbst schon oft genug gesehen. Und eine Ursache muss doch das Ding haben!“

Der Abend endete mit einem soliden Rausch. Adam hatte noch einen taumelnden Stepp getanzt, dann waren wir über die Leitern wieder auf unseren Kahn geklettert und in die Kojen gefallen.

Am anderen Morgen nahmen wir Eis über. Gegen Mittag dampften wir schon nordwärts. Als wir an Scapa Flow vorbei durch die Pentlandstrasse fuhren, stand ich neben dem Kapitän auf der Brücke. Adam stand hinterm Ruder und pfiff leise „Tipperary“.

Da tauchte vor uns ein Frachtdampfer auf. Als er an uns vorbeifuhr, sagte Adam: „Da, Kapitän, können Sie die rote Hand ausmachen?“ Wahrhaftig, oben am Schornstein trug der Dampfer das seltsame Zeichen.

Der Kapitän sagte nichts. Eine Stunde später traf uns die harte atlantische Dünnung. Adam pfiff nicht mehr und über die Geschichte von der roten Hand wurde kein Wort mehr gesprochen.

WANN?

Finsternis regiert die Stunde,
Bitter ist der Erde Mund.
Blut entquillt dem dunklen Grunde,
Jedes Herz ist weh und wund.

Wann entsteigt die goldne, klare
Göttin ihrem Traumverliess?
Wann erscheint das Wunderbare,
Das der Seher uns verhiess?

O du Tag der grossen Güte,
O Vollendung, leis erahnt!
Einstmals sind wir Glanz und Blüte,
Sind wir Wege licht, gebahnt!

Friedrich Schongaue.

Die Schädelkammer

Von **Ludwig Elz.**

Auf der Schlossterrasse von Melnik klingen scharf die Gläser einiger Zecher, eine Mandoline seufzt ein Lied in Moll. Unten im Tal umarmen sich müde, wie ein altes Ehepaar, Elbe und Moldau. Eine eigene Melodie hat hier die Landschaft.

Ein böhmisches Mädel und ein böhmischer Wein
Und ein böhmischer Wind um die Nase,
Was brauchen wir dann noch um fröhlich zu sein?
Stosst an drauf, mit böhmischem Glase!

Die alte Stadt blickt vertäumt von ihren Hügeln ins Land. Ueber dem Marktplatz, wo noch vor einigen Stunden feiste Gänse schnatterten und schlagfertige Bäuerinnen in ihrer malerischen Tracht ihre Waren priesen, liegt unheimliche Ruhe.

Die gotischen Türme der Kirche strecken sich in den Himmel. Der Turm wacht über 20.000 Seelen, die unter ihm zu ewigem Schlaf gebettet wurden. 20.000 Seelen, die seit Jahrhunderten in einer kleinen Kammer der Erlösung entgegenschlafen.

Eine Enge Wendeltreppe führt in das unheimliche Gemach, in dem so mancher das Gruseln erlernt hat. Hier stehen, mit aller Pedanterie zu Mauern geschichtet, 20.000 Totenköpfe, gähnen dich mit leeren Augenhöhlen an, pressen zwischen den gelblichen Zahnreihen ein scheussliches Lächeln hervor, lassen ihre ratzekalen Schädeldecken im flackernden Kerzenschein spiegeln. Zwanzigtausend Totenköpfe sehen dich an, die ein findiger Totengräber zu einem Kreuzornament geschichtet hat, ein furchtbares Mosaik des Todes. Wenn der Wind durch die engen Fenster dringt, dann gibt es einen pfeifenden Ton. Als ob jemand auf einem Haar den Fiedelbogen tanzen liesse, ein Ton, der durch Mark und Bein dringt, ein Ton, wie ihn hungrige Ratten von sich geben.

Ratten, ja warum nicht? Sie können es sich in den zahllosen Schädelkapseln sehr gemütlich machen, jede hat ihr kleines Häuschen, in dem es sich mollig ruhen lässt, wenn die Katzen beutegierig über die Dächer streifen.

Hier stehen sie, die grinsenden Schelme, die Zeit hat ihr Gehirn, den Motor ihres Seins, weggeblasen, die Zeit macht sich eben aus so einem zappelnden Ding nicht viel. Da liegen sie, die Philosophenköpfe, die einst der Geist Platos oder des Cartesius befruchtete, die gestrengen Herren vom Amt mit ihren Pünktlichkeiten, die Mädchenköpfe, die nun keine Locke mehr ziert. Hier gibt es jetzt nur ein elfenbeinbleiches Einerlei, die Uniform des Todes. Aus mancher Schädeldecke klafft ein schwarzes Loch. lang ist es her, da fuhr eine Musketenkugel durch oder krachte eine Streitart, fuhr ein Degen gegen die harte Kapsel. Manche dieser Knochenhüllen zeigen die Male böser Schwären die sich hartnäckig festgebissen haben und die hässlichen Deformationen der Rachitis. Und dann die Kinderköpfe, die zierlichen, die so freundlich, versöhnlich hervorlächeln, so müde, so abgeklärt... Manche zerbröckeln schon, ein schlechter Scherz ist die Unsterblichkeit, ewig ist nur das Nichts.

Ein Schulmeisterschädel aus dem achtzehnten Jahrhundert mit hoher Denkerstirn — was bedeutet hier noch hoch und nieder? — trieft heute noch von Aufklärung.

Und hier, ein Frauenkopf von feiner Modellierung, am Unterkiefer ein kleines Löchlein nicht grösser als ein Schönheitspfläserchen. Er war einer Dame aus der Reifrockzeit eigen, die sich hie und da noch an die schöne Zeit ihrer „Hochblüte“ erinnert.

Ich bin Margot, ein adlig Fräulein,
Die nicht ein-, sondern hundertmal sogar
Verlobt und dennoch Jungfer war.

Ein anderer, den die Gicht zwickte, der aber dennoch mit allen Fasern seines Herzens am Leben hing, das so viel Lust und Freud enthielt, mekkert in die Stille:

Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt, es wären deine!

Und dann ein Krämer, dessen Kopf melancholisch in der Ecke ruht:

Ich bin der Krämer Abendtau,
Ich starb an einer jungen Frau!

In dieser Totenkammer herrscht vollste Eintracht. Einst Feinde im Leben, stehen sie nun traut nebeneinander, eine Partei des Friedens.

Und von der Schlossterrasse klingt leiser Mandolinenton in die schauerliche Schädelkammer. Die Nacht spannt ihre opalenen Schwingen über die Stadt. Der Schlüssel des Kastellans knirscht im altersschwachen Schloss, schwer fällt die Eisentür zu, ein Luftzug verlöscht die fahlgelbe Kerze, die uns den Weg gewiesen hat. Das Totenreich liegt hinter uns, ein pfeifender Ton klingt von unten auf. In der Neustadt mit ihren modernen Zweckbauten und ihren Fabrikschloten regt sich schon das Leben.

Um den Schädel von Schiller

Zwei Schädel in der Gruft.

Im Jahre 1912 wurde von wissenschaftlicher Seite entschieden, dass der im Jahre 1826 von dem Weimarer Bürgermeister Schwabe ausgegrabene „Schiller-Schädel“ nicht authentisch sei. Vielmehr wurde der im Jahre 1911 von einem Tübinger Professor aufgefundene Schädel als identisch anerkannt.

Jetzt hat die reiche Literatur über diesen Fall eine Erweiterung erfahren, und zwar durch eine Arbeit des Deutschamerikaners von Bradish, Neuyork, der sich mit Schillers Familienkunde beschäftigt hat und in Weimar versuchte, an Ort und Stelle die heute immer noch nicht völlig geklärte Frage um Schillers Schädel zu entscheiden. Ein Vergleich der beiden Schädel, der durch Pietätsgründe nicht zustande kommen wird, würde wohl am einfachsten zur Lösung führen. Bekanntlich sind beide Schädel in der Fürstengruft beigesetzt, noch immer umwoben von Geheimnis des Todes.

Arme Leute beschenken sich

Von Jo Hanns Rösler.

Die junge Frau stand lange vor dem schmalen Fenster des Juweliers, der in einer Nebengasse sein Dasein fristete. Juwelen gehören in die grossen strahlenden Auslagen der erlesenen Strassen. Wenn sie sich in den Schatten enger Gassen verlieren, werden sie arm. Keine elegante Frau träumt mehr von ihnen, als Gelegenheitskauf landen sie in dem groben Ring eines Geschäftsmannes oder auf dem rauhen Hals einer alternden Schönheit. Einst Geschenk des Ueberflusses, Gegenstand der Verschwendung, werden sie Vermögensanlage. Und der Weg vom leichtlebigen Glück zum versicherten Erbstück führt durch die Juweliere der engen Gassen.

Die junge Frau betrachtete versorgt die wenigen billigen Stücke der Auslagen. Uhrketten zu Dutzend gebündelt und an eine Pappenscheibe aufgenäht, dünne Goldringe mit dürftigen roten, grünen und blauen Steinen, vierzig nebeneinander gesteckt und jeder mit einem Preis versehen, zwischen ihnen billige Weckeruhren und ein vers [...]erter Tafelaufsatz vermehrten die Trostlosigkeit des Anblicks. Eine Kollektion vergoldeter Manschettenknöpfe zog das Interesse der jungen Frau auf sich. Noch einmal trat sie in die Zuflucht eines Toreinganges, nestelte umständlich ihre abgeriffene Geldbörse heraus und zählte die wenigen Silberstücke, die darin lagen. Dann ging sie über die Strasse zurück und öffnete die Tür in das Geschäft.

„Guten Tag!" sagte sie und blieb an der Tür stehen.

Hinter einem Vorhang hervor kam mühsam schnell ein alter Mann. Er drehte eine elektrische Birne über dem Dunkel des Tisches an.

„Sie wünschen?" fragte er.

„Ich möchte einen Manschettenknopf".

„Nur einen?"

„Ja. Nur einen. Aber aus echtem Gold muss er sein."

Der alte Juwelier brummte etwas Unverständliches und holte aus einer Schublade ein Brett mit grauem Samt. Dann öffnete er das Fenster und brachte einige Papierstreifen mit Manschettenknöpfen.

„Ich kann sie aber nur als Paar verkaufen", sagte er.

Sie sah auf die Knöpfe.

„Ich habe kaum das Geld zu einem Knopf", antwortete sie müde.

„Nehmen Sie doch vergoldete Knöpfe. Sie sind wesentlich billiger und sehen genau so aus."

„Nein, nein", sie sagte es fast erschreckt, „es muss echtes Gold sein. Mein Mann hat einmal goldene Knöpfe getragen und vor zwei Jahren den einen verloren. Jetzt will ich ihm einen ähnlichen Knopf dazu kaufen, damit er wieder zwei Knöpfe hat. Wir haben morgen unseren zehnjährigen Hochzeitstag. Ich möchte meinem Mann gern etwas schenken. Er war jetzt neun Monate ohne Arbeit."

Der Juwelier räumte die Stücke wieder in die Auslage und ging wortlos hinter den Verschlag. Nach einigen traurigen Minuten kam er zurück.

„Ich habe hier einen einzelnen Knopf — reines Gold — gefällt er Ihnen?"

„Ja, er ist sehr schön."

„Passt er zu dem anderen Knopf."

„Nein. Aber das macht nichts. Es muss nur echtes Gold sein. Mein Mann wird sich sehr freuen. Was kostet er?"

„Ich werde Ihnen nur den Goldwert rechnen. Neunzehn Schilling."

Die junge Frau schüttete den Inhalt ihrer Geldbörse auf den Tisch.

„Es sind acht Schilling und vierzig Groschen," sagte sie, „mehr konnte ich mir seit einem Jahre nicht sparen. Aber ich möchte Ihnen meine goldene Kette verkaufen — bitte — nehmen Sie sie für den Rest."

Sie löste eine dünne, kurzgliedrige Kette von ihrem Hals. Der Juwelier spürte kaum ihr Gewicht und versuchte, sie zurückzuschieben.

„Nehmen Sie sie — bitte," wiederholte die junge Frau, „sie ist echtes Gold. Mein Mann brachte sie mir zur Hochzeit. Vor zehn Jahren. Ich möchte doch morgen so gern meinem Mann etwas schenken."

*

Sie war sehr froh, als sie am nächsten Morgen erwachte. Unter ihrem Kopfkissen fühlte sie das kleine Papier mit dem goldenen Knopf. Ob sie Erich wohl küssen würde in seiner ersten Freude? Ihre Augen fielen auf Blumen, die auf dem Bett lagen.

„Vor zehn Jahren, Katherine — ich liebe dich noch immer wie damals —"

Sie suchte seine Hand.

„Ich habe dich noch viel, viel lieber!"

„Neben den Blumen liegt ein kleines Geschenk."

„Ein Geschenk? Für mich?"

Er war verlegen wie ein Schuljunge.

„Es wird dir gefallen. Du hast es dir gewünscht. Ein goldenes Kreuz für deine kleine goldene Kette, die ich dir vor zehn Jahren schenkte. Jetzt wirst du beides tragen können."

„Aber —"

Tränen füllten ihre Augen. Ihr Mund zitterte.

„Freust du dich?" fuhr er fort. „Geld hatte ich nicht. Und so habe ich meinen goldenen Manschettenknopf verkauft, der mir geblieben ist. Ich werde doch nie wieder einen zweiten dazubekommen. Und du hast jetzt dafür dein Kreuz."

Katherine weinte, als sie ihm ihr Geschenk hinüberschob.

„Ich bekam ihn für deine Kette —"

Er hielt traurig den Knopf in der Hand und ihre Tränen fielen auf das kleine Kreuz. Dann strich sie ihm leise über das müde Haar.

„Wir sind arme Menschen," sagte sie, „— auch dann, wenn wir feiern."

Fröhliche Geschichten von Gaunern

Das kleine Autowägelchen stoppt. Die Insassen können der Versuchung nicht mehr widerstehen, einen der schwer mit Früchten behangenen Kirschbäume am Wege zu erklettern. Sie wenden sich an den Mann, der einen der Bäume fleissig plündert. „Können wir hier auch ein paar Kirschen runterholen?" „Jawoll", erlaubte der Mann, „klettern Se man auf einen Baum rauf!"

Die beiden lassen sich das nicht zweimal sagen. Pflücken und essen und essen und pflücken. Bis sie nicht mehr können. Unten wieder angelangt, rufen sie dem freundlichen Manne hoch oben in den Zweigen zu:

„Vielen Dank auch! Dürfen wir Ihnen dafür etwas zahlen?"

„Ja, Sie dürfen."

„Gehören Ihnen die Bäume alle?"

„I wo! Ick klau ja ooch!"

* * *

Im Osten Berlins eine kleine Gaststätte. Hier speiste viel hungriges Volk, denn das Essen war sauber und wohlschmeckend. Ueber der Türe stand einladend auf dem Schild: "Wie bei Muttern zu Hause".

Da kehrte auch einmal ein recht windiger Geselle ein, liess sich vom Besten auftragen und verzehrte es mit gutem Appetit. Als er gesättigt war, nahm er gemächlich den Hut vom Nagel und wollte sich entfernen.

Der Wirt lief auf ihn zu und verlangte die Bezahlung der Zeche.

„Ja wieso denn?" meinte der Gast. „Hier steht doch ausdrücklich: „Wie bei Muttern zu Hause", und da zahle ich auch nicht". Als der Wirt ihm hierauf seinen Standpunkt klarlegte und bereits die Hand an den Kragen des „Gastes" legte, sagte dieser:

„Vielleicht haben Sie recht. Ich habe aber kein Geld. Als ehrlicher Mann will ich Ihnen aber drei Vorschläge machen. Erstens: Lassen Sie mich ziehen. Ich bettle mir hier in der Nähe das nötige Geld zusammen, komme und bezahle. Zweitens: Wenn Sie mir aber nicht trauen sollten, so begleiten Sie mich auf meinem Bettelweg, bis ich die von Ihnen geforderte Summe zusammen habe. Drittens: Passte es Ihnen aber nicht, sich mit mir öffentlich zu zeigen, so betteln Sie heute an meiner Stelle, bis Ihr verlangter Betrag zusammen ist, und sehen Sie wenigstens zu, dass für mich noch ein anständiger Rest bleibt..."

* * *

Zwei Sträflinge tuscheln auf dem Gefängnishof: „Wieviel Jahre?" „Zehn." „Wofür?" „Hab' die Bank Macaire ausgeplündert!" „Komisch! Ich hab' fünf Jahre, weil ich sie gegründet habe!".

* * *

Eine halbe Stunde vor Heidenreichstein in Niederösterreich. An der Strasse sitzt einsam ein alter Mann.

Ich frage ihn nach dem Weg — so ergibt sich das Gespräch.

Wer er sei? Und was er hier tue?

„Nix bin i," erzählt er, „arbeitslos bin i — un im Gemeindekotter sitz i in Heidenreichstein — Untersuchungshaft. Einen Brief war i tragen an den Herrn Tierarzt nach Gmünd, vier Stunden weit."

„Und warum sitzen Sie in Untersuchungshaft?"

„Zwegen Fluchtverdacht!"

Bernard Shaw sagt...

Eines Tages hatte Bernard Shaw ein Gespräch mit Sir Conan Doyle, dem Erfinder Sherlck Holmes. Conan Doyle war ein überzeugter Spiritist. Er erzählte dem skeptischen Gesprächspartner von der Berufung eines Klopfgeistes.

„Ich kann Ihnen versichern, der Tisch begann dann wirklich zu rücken."

„Warum nicht?" meinte G. B. S. „Der Klügere gibt eben nach."

Lustiges von berühmten Leuten

Der Verlag „Orbis", Prag, gibt eine Serie lustiger Bücher heraus: Künstleranekdoten, Satiren aus Russland, Bafa von der Nähe, und eine Sammlung jüdischen Humors. Wir entnehmen dem lustigen Buch die folgenden Stellen:

Dem Maler Wistler wurde eine junge Dame vorgestellt. „Oh, Mr. Whistler", waren ihre ersten Worte, „ich anerkenne auf der Welt nur zwei wirkliche und wahrhafte Maler: Sie und Velasquec!" „Sagen Sie nur liebes Fräulein", erwiderte Whistler, „was hat Velasquez damit zu schaffen?"

* * *

Eben dieser Whistler befand sich einmal in einem Hutladen in London, als einer der gerade anwesenden Kunden, der ihn irrtümlich für einen Verkäufer hielt, an ihn herantrat und meinte: „Dieser Hut steht mir nicht". „Der Rock auch nicht", bemerkte Whistler, ihn mit einem kurzen Blick messend.

* * *

Als Oskar Wilde das Zuchthaus zu Reading verliess, war er in England unmöglich; fasst alle seine Freunde verliessen ihn. Der vereinsamte und kranke Dichter bezog Wohnung in einem schlechten Pariser Hotel. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, schon strich der Tod um das Lager des unglücklichen Poeten. Kurz vor dem Ende fanden sich doch noch einige treue Freunde und halfen ihm. Sie kamen auch für ein besseres Zimmer auf. Wie er so dort lag, lächelte er und liess noch einmal seinen Witz aufleuchten: „Ich sterbe über meine Verhältnisse".

* * *

Tristan Bernard geriet in eine Gesellschaft, wo von spiritistischen Seancen die Rede war, die von einer zwar heute schon gealterten, in ihrer Jugend aber durch ihre galanten Abenteuer sehr bekannt gewesenen Schauspielerin veranstaltet wurden. Man berichtete: „Abend für Abend zwischen neun und elf bewirkt die Dame, dass ihr Tischchen ganze Geschichten erzählt." Bernard meinte: „Sie sollte es lieber so einrichten, dass ihr Bett erzählt. Das wäre interessanter".

* * *

Als Mark Twain fünfzig Jahre alt war, veranstalteten Freunde zu seinen Ehren ein Fest. Einer von ihnen verglich in langer Rede den berühmten Humoristen mit Rabelais, Cerwantes und Dickens. Als er geendet hatte, erhob sich Mark Twain, um sich für all das, was über ihn geäussert wurde, zu bedanken, und erklärte: „Es ist hier gesagt worden, dass ich wie Rabelais, Cerwantes und Dickens sei. Ich glaube meine Herren, dass etwas Wahres daran ist. Rabelais ist to, Cervantes ist tot, Dikkens ist auch schon gestorben. Und meine Herren, wenn ich die Wahrheit sagen soll, ist mir heute auch nicht gerade wohl."

* * *

Bertold Auerbach sass bei einem Bankett neben einem höheren Staatsbeamten, der als unverträglich und als ein Antisemit bekannt war. Die Unterhaltung war nichtsdestoweniger zwischen den beiden recht angeregt; zum Schluss stiess der Beamte mit Auerbach an und sagte: „Wenn alle Juden so wären wie Sie, so wäre es gut." Hierauf Auerbach: „Und wenn alle Christen so wären wie ich, so wäre es auch gut".

* * *

Ueber das Porträtieren hatte der tschechische Bildhauer Hergesell eine eigene Meinung. Er pflegte zu fagen: „Ein Porträt machen, das ist überhaupt keine Kunst, aber dem Betreffenden einreden, das er es sein soll, das ist eine Kunst!".

Ein Prozess

um das Pfeifen im Theater

In früheren Zeiten galt zumindest der Pfiff auf dem Hausschlüssel als ein berechtigter Ausdruck des Missfallens im Theater. Aber darf eine solche Kundgebung auch mit einer richtigen Polizeipfeife erfolgen? Und gar in einem so ehrwürdigen Raum, wie dem französischen Staatstheater, der Comédie Francaise? Mit dieser Frage wird sich demnächst ein Pariser Gericht zu beschäftigen haben. Der Anlass ist das Benehmen einer weisshaarigen Dame, die ihr ganzes Leben lang eine eifrige Besucherin der Comédie war, und die auf ihrem Stammsitz in einer Loge stets einen besonders ehrwürdigen Eindruck machte. Eines Abends, als ihre Nachbarin die hervorragenden Darsteller bei ihrem Erscheinen mit Beifall begrüsste, zog sie eine Polizeipfeife aus ihrer Handtasche und gab eine ganze Anzahl gellender Pfiffe ab. Ein Schutzmann, der auf dieses bekannte Zeichen sofort herbeieilte, verhaftete sie. Auf dem Polizeirevier erklärte die Dame, dass sie den Schauspielern ihr Missfallen ausdrücken wollte, und es wird sich zeigen, ob sie damit die Befugnisse überschritten hat, die dem Publikum von Rechts wegen eingeräumt werden können. Seit dem Jahre 1845, in dem zwei Studenten wegen Pfeifens im Odeontheater freigesprochen wurden, ist eine solche Klage nicht mehr vor die französischen Gerichte gekommen.

Jetzt wissen wir's!

In der „Beskidenländischen" vom Sonntag ist eine Rede des Zugführers Wiesner wiedergegeben. Der Bielitzer Ru-dolfus hat nach dem Muster des österreichischen Dollfus und des aufgenordeten Adolfus mit grosser Geste und bombastisch gesprochen.

Diese Rede ist insofern von Interesse, dass sie eine Abrechnung mit Abg. Rosumek, dem Führer der „Deutschen Partei" enthält, in welcher den „Altdeutschen" zum Vorwurf gemacht wird, dass sie korrupt sind und sich an die Krippe krampfhaft klammern.

Die „Altdeutschen" wieder werfen unzweideutig den „Jungdeutschen" vor, dass sie sich zur Krippe des Volksbundes krampfhaft vordrängen... Wahrscheinlich haben beide recht. Eine nette Gesellschaft...

Noch eine Stelle aus der grossmäuligen Zugführerrede: Rudolfus klagt mit Phatos die „Altdeutschen" an, „dass sie auf Rechte der deutschen Bevölkerung verzichtet haben, ohne mit der Wimper zu zucken." Jetzt wissen wir's, wodurch die „Jungdeutschen" sich von den „Altdeutschen" unterscheiden. Letztere geben deutsche Rechte auf, ohne dabei mit der Wimper zu zucken. Die „Jungdeutschen" dagegen werden in einem solchen Falle doch mit der Wimper zucken.

Wer könnte jetzt nach dieser Darlegung den Unterschiede noch zweifeln, dass der Bielitzer Rudolfus ein Held, allerdings ganz eigenartigen Bielitzer Schlages ist?

Und das hat den traurigen Mut, sich als „Führer" aufzublähen. Mit furchtbarem, katastrophalen Ernst wird eine „Führerrede" von Stappel gelassen, dann in der Presse breitgetreten, die verdientermassen detitelt werden könnte: „Heiteres in trauriger Zeit"!

Die Bielitzer Knabenschule 8 klassig

Etwa vor anderthalb Jahren haben Verhandlungen begonnen, die eine 8 klassige Knabenschule in Bielitz ermöglichen sollten. Zunächst wurden interkonfessionelle Verhandlungen geführt, die jedoch zu keinem positiven Ergebnis führten. Ohne Zusammenlegung beider Knabenschulen war an eine 8 klassige Schule nicht zu denken. Die Schülerzahl geht rapid zurück. Wären die Schulen selbständig, geteilt nach den konfessionellen Schlüssel geblieben, der weitere Abbau der Klassen hätte zwangsläufig erfolgen müssen.

Zunächst war es die katholische deutsche Bevölkerung, die eingesehen hat, dass im Interesse der Allgemeinheit die hochklassige Schule nur durch die Zusammenlegung der beiden Knabenschulen zu erreichen sei.

Die Tradition und die konfessionellen Unterschiede waren jedoch stärker als die nationalen Belange. Es erwies sich notwendig, eine Bezirksschulratssitzung einzuberufen, um einen Mehrheitsbeschluss für die Zusammenlegung zu erlangen. Als endlich der Beschluss gefasst wurde, mussten Verhandlungen mit Dr. Regerowicz, dem Leiter des Schulausschusses im Wojewodschaftsamte geführt werden. Unter Führung des Abg. Gen. Dr. Glücksmann sprachen bei Dr. R. Deputationen des Gemeinderates vor, die schliesslich die Zusage erhielten, dass die deutsche Knabenschule für das Schuljahr 1932/33 sieben Klassen, im Schuljahre 1933/34 acht Klassen haben wir.

Als das laufende Schuljahr begonnen hat, die achte Klasse gebildet wurde, kam eine Verfügung des Wojewodschaftsamtes, nach welcher die Errichtung der achten Klasse verboten wurde.

Ueber Beschluss des Gemeinderates wurde eine Delegation bestehend aus Vicebürgermeister Follmer, Abg. Dr. Glücksmann und Dir. Kratofil nach Kattowitz entsendet, um die Annulierung des Verbotes zu erwirken.

An Hand der Vorhandenen sachlichen Unterlagen wies Abg. Dr. Glücksmann darauf hin, dass die gesetzlichen Voraussetzungen für eine achtklassige Schule vorhanden seien und dass deshalb die ominöse Verfügung das grösste Befremden hervorrufen müssen, da Dr. Regorowicz sich ganz klar und bindend verpflichtet habe, im Schuljahr 1933/34 automatisch die Klassenzahl aufsteigen zu lassen.

Die Delegation hatte im Laufe der Unterredung mit dem jetzigen Schulabteilungsleiter Dr. Kupczyński den Eindruck gewonnen, dass der Errichtung der achten Klasse weiterhin keine Hindernisse bereitet werden. Indessen kam es aber anders. Mehrfach intervenierte Abg. Dr. Glücksmann im Wojewodschaftsamte. Die Die Hinterkulissentreibereien waren jedoch stärker.

Schliesslich ergab sich die Notwendigkeit einer Interwenierung beim Wojewoden selber. Die Deputation bestand aus den Abgeordneten Dr. Glücksmann und Dr. Pant. Diese erhielt vom Wojewoden die Zusage, dass er den diesbezüglichen Antrag dem Wojewodschaftsrate unterbreiten und befürworten werde. Diesen Beschluss fasste derselbe am 2. Oktober l. J., wonach die achtklassige Schule bereits erfreuliche Tatsache ist.

Der Gewerschaftskongress in Polen zur Wirtschaftslage

Der 5. Kongress der Gewerkschaftsverbände in Polen hat in Wirtschaftsfragen folgende Resolution beschlossen:

Der Kongress ist davon überzeugt, dass die gegenwärtige Wirtschaftsordnung, welche von dem Streben der Unternehmer gestützt ist, aus der Produktion den höchsten Gewinn herauszuschinden, sich als unfähig erwiesen hat, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Sie hat einen paradoxen Zustand herbeigeführt, in welchem das Wachstum der Produktion zur Ursache des menschlichen Elends geworden ist.

Diese Unfähigkeit und Ratlosigkeit der heutigen Wirtschaftsweise hat ihre Bestätigung im Bankerott der bisherigen Reformrezepte der bürgerlichen Oekonomisten gefunden, welche nach einer Reihe misslungener Konferenzen die Bevölkerung trösten, dass die Krise enden muss, weil sie schon zulange dauert.

Der Gewerkschaftskongress ist davon überzeugt, dass die gegenwärtige Krise, welche vor allem in der riesigen Arbeitslosigkeit in dem Massenelend der Arbeiterschichten ihren Ausdruck findet, weder durch die Zeit noch durch irgend welche Reformen liquidiert werden kann.

Das Ende der Krise kann erst dann erfolgen, wenn die Grundlagen der Wirtschaftsordnung derart geändert werden, dass das einzige Ziel der Produktion, die Bedarfsdeckung der Bevölkerung sein wird und nicht der Profit des Einzelnen. Man kann dieses Ziel nur durch Niederringen der kapitalistischen Politik und der Macht der Kapitalistenklasse erreichen, welche gegenwärtig das Wirtschaftsleben regiert. Durch Uebernahme der Führung der Produktion durch den Staat, der alle bestehenden Produktionskräfte der Gesellschaft ausnützen und eine gerechte Verteilung der produzierten Güter durchführen wird, wenn der Staat einen einheitlichen Plan, nach welchem die produzierten Güter alle individuellen und gemeinsamen Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen könnten, schaffen wird. Wenn der Staat den Grossgrundbesitz enteignen, die Quellen der Rohprodukte, den ganzen Finanz- und Kreditapparat und die grossen Industrie- und Handelsunternehmungen sozialisieren wird; wenn der Staat den gesamten Auslandshandel erfassen und den Produktionsüberschuss für den Export nur zum Zwecke der Erlangung der notwendigen Rohprodukte oder Industrieartikel auf dem Rekompensationswege verwenden wird; wenn der Staat die gesamte für das Wirtschaftsleben notwendige Geldmenge, unabhängig von dem, in seinem Besitz befindlichen Goldvorrat liefern wird.

Indem der Staat auf diese Weise die Entwicklung der Produktion und alle arbeitenden Menschen von der Abhängigkeit der Kapitalsbesitzer befreit, muss er gleichzeitig das Geld seinem eigentlichen Zwecke: Dem Beheben und Austausch der Waren zuführen.

Das Geld allein darf nicht Gegenstand des Handels sein und seine Anhäufung darf nicht ein Recht zum Zinsnehmen, mithin zur Anteilnahme an dem Gewinn im produktivem Schaffen der Bevölkerung ohne Arbeit geben.

Diesen Zustand kann unverzüglich eine Regierung erreichen, welche die Interessen der Arbeitermassen repräsentieren wird. Die ihr Interesse als das einzige Interesse des Staates anerkennen und den Mut zum Widerstand und Niederringung der egoistischen Wirtschaftspolitik einer kleinen Kapitalistengruppe finden wird. Der Kampf um eine solche Regierung ist in diesem Augenblick neben der Feststellung eines Programms und eines Wegweisers zum Herauskommen aus diesem Zustande der Verzweiflung und der Not, die vornehmste Aufgabe der Arbeiterklasse und jener Schichten der Bevölkerung, deren Interesse im Widerspruch mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung sich befindet.

Der Gewerkschaftskongress empfielt der Zentralgewerkschaftskommission die Ausarbeitung eines Wirtschaftsprogramms, welches sich auf obige Grundsätzen stützt, als auch die Einleitung einer Agitationsaktion im ganzen Lande, zwecks Popularisierung dieses Programms und Zusammenfassung der breitesten Massen zum Kampfe um eine Regierung, welche den Sozialismus realisieren wird.

Rings um die Kommissarisierung der Stadt Bielitz

Die für Montag, den 6. November anberaumte Gemeinderatssitzung ist abberufen worden. Offizielle Begründung: das Stadtpräsidium fährt in dringenden Angelegenheiten nach Warschau.

Nach unserer Information war die Fahrt eine kürzere. Sie endete in Kattowitz. Die Gemeinderatssitzung hätte also trotzdem stattfinden können und stattfinden sollen.

Die „kommenden Männer" sind zwar sehr ungeduldig. Sie können gar nicht rasch genug in die Gemeindestube einziehen. Wir erblicken trotzdem kein Hindernis, das laufende, dringende Angelegenheiten ordnungsgemäss erledigt werden.

Der Bürgermeister Dr. Kobiela hat zwar unerwarteter Weise schon sein Demissionsgesuch überreicht. Aber auch dies bietet kein Hindernis, dass der Gemeinderat tagt, da auch dieses Demissionsgesuch dem Gemeinderate zur Annahme oder Ablehnung unterbreitet werden muss.

Solange der Gemeinderat nicht aufgelöst, oder die Kadenz abgeschlossen ist, darf er auf keine seiner Rechte verzichten. Die Autonomie der Stadt verbürgt Rechte, die nicht verletzt werden dürfen.

Alle Mitglieder des Gemeinderates haben das Gelöbnis abgelegt, in welchem sie sich zur Wahrung der Gemeindeinteressen verpflichtet haben. Es gibt kein höheres Interesse der Gemeinde, als ihre Autonomie, die in sich alle Rechte und Befugnisse enthält.

Die „kommenden Männer" müssen sich halt noch eine Weile geduldigen. Sie haben ja schon die Rollen unter sich verteilt. Schon haben sie bestimmt, dass sie im kommissarischen Beirate die Mehrheit haben müssen. Brocken haben sie für jene Gruppen bestimmt, die bisnun durch den Willen der Wählerschaft ihre Vertretungen im Gemeinderate hatten. Sollten Wahlen kommen, wird sich wieder dasselbe Bild ergeben. Bei kommissarischer Verwaltung können allerdings Männer, wie Matuszak und Fikus, eine Rolle spielen. Jetzt können sie bestimmen und Rollen verteilen.

Es sei nur gesagt, dass nicht einmal der Kommissar definitiv bestimmt ist. Ist er einmal bestimmt, dann ist es noch eine Frage, ob er gewillt sein wird, sich vom Herrn Matuszak kommandieren zu lassen und den Appetit der ungeduldigen Männer restlos zu befriedigen.

Im Zuge der Interventionen erwiess es sich jedoch, dass diese immer grösseren Widerständen begegnen werden und zwar infolge der scharfmacherischen, nationalistischen Strömungen, die letzthin in der Wojewodschaft aufgetreten sind.

Marktschreierische Worte hinter denen weder Inhalt noch Kraft vorhanden sind, provzieren nur schaffende und schöpferische Arbeit, welche nur mit Sachlichkeit geleistet werden kann. Die letzten Ereignisse im deutschen Lager, die sich im fortwährenden Beschimpfungen und Beschuldigungen äussern, das Bestreben unverantwortlicher Elemente, die mit Hackenkreuzmethoden die „Führung" an sich reissen möchten, schwächen die Position des Deutschtums. Dies wird sich katastrophal für die kulturellen Angelegenheiten auswirken.

DIE HERZLICHSTEN GLÜCKWÜNSCHE ZUM 60. GEBURTSTAGE

entbieten ihrem Arbeitskollegen und Parteigenossen

VIKTOR PINTSCHER

Die Arbeitskollegen
von der Dreherei bei der Firma Josephi's Erben.

Das Familienfest der Freien Turnerschaft.

Nikelsdorf. Der am Sonntag, den 5. November d. J. von der „Freien Turnerschaft" in Nikelsdorf in der Restauration des H. Genser veranstaltete Familienabend machte den Turner alle Ehre. Ein schön abgerundetes und reichhaltiges Programm bot für jeden Gast etwas, so dass wohl alle auf ihre Rechnung gekommen sind. Der Besuch war zufriedenstellend, ein Beweis, dass sich die Turner allgemeiner Beliebtheit erfreuen und dass in der heutigen so freudlosen Zeit, die Arbeiter doch einmal in der Zeit eine kleine Zerstreuung bei den Veranstaltungen suchen.

Gegen 5 Uhr nachm. wurde das Programm durch einen Prolog, welcher von dem kleinsten und wahrscheinlich auch jüngsten Turner der Kinder-

Parteigenossen und Genossinnen! Auf zu der Manifestationsversammlung am Sonntag, den 12. November 1933 in den Schiesshaussälen um 9.30 Uhr vormittags

riege sehr geschickt vorgetragen wurden, eröffnet. Erstmalig traten bei dieser Veranstaltung die Kinderriegen auf, welche sehr schöne Leistungen vollbrachten. Die Leistungen am Barren, sowie die Leiterpyramiden der Kleinen fanden ungeteilten Beifall. Mit ganzem Eifer waren die Kinder bei den Vorführungen. Alle Anerkennung für diese Leistungen gilt dem Vorturner der Kleinen. Die Turnerinnen, welche am Barren einige Vorführungen brachten (man sah hier sehr hübsche Leistungen), ernteten viel Beifall. Die Turner traten am Reck an. Man erwartete natürlich gute Leistungen, da dies durchwegs schon ältere Turner sind und sie haben die Gäste nicht enttäuscht. Einige davon konnten durch ihre schöne Haltung besonders bei der Riesenwelle besonders gut gefallen.

Neben diesen turnerischen Vorführungen, war auch für etwas Heiteres gesorgt. Viel Heiterkeit brachte das Singspiel der Kinder. Der Einakter „Turnerlist" sorgte ebenfalls etwas für die Lachmuskeln. Inhaltlich ist dieses Stück für Arbeiterturner allerdings gleich Null. Den „Bombenerfolg" erzielten natürlich vier Mitglieder, welche die „Pappenheimer Stadtmusik" aufführten. Sie mussten selbstverständlich zweimal auftreten.

Der Verein kann mit dieser Veranstaltung sicher zufrieden sein. Jetzt heisst es aber, mit neuem Eifer weiterzuarbeiten, und nicht vielleicht der Meinung sein, nach den erreichten „Lohrbeeren" auszuruhen.

Aus der Theaterkanzlei. Freitag, den 10. November gelangt im Abonnement der Serie rot das mit grossem Beifall aufgenommene Lustspiel **„Geld ist nicht Alles"** zur Aufführung.

Sonntag, den 12. d. M. nachmittags um 4 Uhr findet die letzte Wiederholung von **„Geld ist nicht Alles"**. Es gelten ermässigte Preise.

Abends um 8 Uhr desselben Tages wird im Abonnement der Serie grün Franz Lehars romantische Operette **„Das Land des Lächelns"** zur Aufführung gebracht.

Dienstag, den 14. XI. geht in Serie gelb neu einstudiert Shakespeares Drama **„Othello"** in Szene.

Mittwoch, den 15. November wird in Serie blau „Das Land des Lächelns" wiederholt.

Freitag, den 17. d. M. Serie rot. „Othello".

Geschäftliches

Katarrhe der Atmungsorgane

Dr. Guttmann schreibt an die Firma Puhlmann & Co., Berlin O. 642, Mügelstr. 25-25a:

Die allen Naturvölkern eigentümliche Vorliebe Abkochung von bestimmten Naturkräutern als Heilmittel gegen gewisse Elementar-Krankheiten anzuwenden, ist durchaus nicht als Aberglaube zu werten, sondern hängt mit den Urgesetzen aller medizinischen Wissenschaft zusammen. Wir sehen die Tiere der Wildnis, wenn sie sich krank fühlen, instinktmässig Pflanzenarten verzehren, die sonst nicht zu ihrer gewohnten Nahrung gehören, und so hat wohl auch der Urmensch aus seinem Naturtriebe heraus, der ihn die nährkräftigen Pflanzen erkennen liess, auch die Kräuter herausgefunden, die ihn von Störungen seiner Gesundheit befreien konnten. Die vorsorgliche Allmutter Natur, die ihre Geschöpfe gegen jede Unbill des Lebens schützen wollte, hatte ja nur zwei Wege zur Verfügung, auf denen sie Tiere und Menschen ihre Medikamente zuführen konnte, die Pflanzen und das Wasser. Vermutlich hat der Urmensch einen viel schärferen Geruchsinn besessen, der ihn bei Erkrankungen für den Duft der heilenden Kräuter besonders empfänglich machte und die Gewohnheit lehrte ihn diese anwenden, als er längst zu höherer Kultur vorgeschritten war.

Es ist daher durchaus richtig, wenn neuerdings auf ernster wissenschaftlicher Basis eine sorgfältige Auswahl von Heilkräutern in ihren kräftigsten Abarten stattfindet und ihre exakt kontrollierte Zusammenstellung als medizinische Tees der allgemeinen Therapie zugeführt wird.

Ein ausgezeichnetes Heilmittel dieser Art gegen die Erkrankungen der Luftwege besitzen wir in dem sehr bekannten

PUHLMANN-TEE.

Seine primäre Wirkung besteht vor allem in der Verflüssigung und Neutralisierung des Schleims bei jeder katarrhalischen Erscheinung. Er beseitigt dadurch die den Kranken am meisten belästigenden Hustenreize, bezw. den Drang zum fortwährenden Räuspern, er bringt die durch die scharf reagierenden Absonderungen enstandene Entzündung der Schleimhäute zum Schwinden u. schafft damit eine kalmierende Funktion des gesamten Atmungsapparates, welche die notwendige Basis für den beginnenden Heilungsprozess ist.

Bei fortgesetztem Gebrauche des Puhlmann-Tees stellen sich die weiteren Vorteile ein: Das Sekret wird immer dünnflüssiger und alkalischer, seine Absonderung und Auswurf ist für die Schleimhäute und für die Flimmerbewegung in den Bronchen mit immer geringeren Schwierigkeiten verbunden, die Zellen, die bisher wegen ihrer Nahrungsstoffen aus dem Blute unfähig waren, werden wieder ernährt und zufolgedessen gekräftigt. Im Befinden des Kranken äussert sich diese Wirkung so, dass er wieder Appetit verspürt und die allgemeine Kräftigung infolge richtiger Nahrungsausnützung fühlt.

In diesem Sinne kann der Puhlmann-Tee nicht nur leichtere Katarrhe des Rachens, der Nase und der Bronchien gründlich ausheilen und als Prophylaktikum gegen alle diese Erkrankungen dienen, sondern er ist auch ein äusserst wertvolles Unterstützungsmittel der sonst erforderlichen Therapie bei schweren Erkrankungen, die mit einer allgemeinen Schwächung des Körpers auch eine erhöhte Neigung zur Infizierung der Luftwege mit sich bringen. Die klinisch bezeugten Fälle, wo der Phulmann-Tee den Kuren bei schweren Asthma, Husten und Heiserkeit, Bronchial-Katarrhen, Grippe usw. ausgezeichnete Helferdienste leistete, gehen in die vielen Hunderte.

Erhältlich in allen Apotheken. Stets vorrätig im ständigen Depot für Polen in Katowice: G. W. C. dawn. Reichelt, Sp. Akc., Katowice, ul. Jagiellońska nr. 5.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonntag, den 12. d. M. wichtige Bundesvorstandsitzung um 9 Uhr im Central-Hotel. Vollzähliges Escheinen notwendig.

Kattowitz. Metallarbeiter. Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Samstag, den 12. d. M. vormittags 9,30 Uhr im Saale des Centralhotels statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht. Als Ausweis dient das Mitgliedsbuch.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen, Bezirk Oberschlesien. Katowice, Dworcowa 11. — Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt und Inserate verantwortlich Theodor Raiwa, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odd. udz., Katowice

JACK LONDON

DIE ZWANGSJACKE

17

Es ist mehr als der Keim der Wahrheit in irrigen Dingen, in der Definition des Kindes vom Gedächnis als dem, womit man vergisst. Die Fähigkeit, vergessen zu können, bedeutet Gesundheit. Sich unaufhörlich zu erinnern, erinnert zu werden, führt zu fixen Ideen, zum Wahnsinn. Die Aufgabe, die ich mir in der einsamen Zelle stellte, wo Erinnerungen sich unaufhörlich aufdrängten, um sich meiner zu bemächtigen, war deshalb auch, die Gabe des Vergessens zu gewinnen. Wenn ich mit Fliegen spielte oder mit mir selber Schach spielte oder mich mit den andern mit Hilfe meiner Knöchel unterhielt, so glückte es mir — teilweise — zu vergessen. Aber was ich wünschte, war, ganz vergessen zu können.

Da waren Kinderheitserinnerungen aus andern Zeiten und andern Orten — „ziehende Wolken früherer Herrlichkeit", wie Wordsworth sagt. Ob die wohl, wenn ein Knabe sie gehabt hatte, hoffnungsvoll vergessen und verloren waren, wenn er zum Manne herangewachsen war? Konnte dieser spezielle Inhalt seines Knabenhirns wohl vollkommen ausgerottet werden? Oder vegetierten diese Erinnerungen an andere Zeiten anderswo, aber verborgen, schlummernd, eingemauert in einem einsamen Gefängnis, in tiefen und entlegenen Hirnzellen, so wie ich in der Zelle in San Quentin lag?

Aber man kennt ja Beispiele, dass Gefangene die für Einzelhaft auf Lebenszeit verurteilt waren, aus dem Dunkel auferstanden und die Sonne wiedersahen. Warum sollten dann nicht auch diese Erinnerungen eines Knaben an andere Welten auferstehen können?

Aber wie? Meiner Meinung nach dadurch, dass man völliges Vergessen der Gegenwart und des vergangenen Mannesalters erlangte.

Und wiederum: Wie? Hypnotismus! Wenn das Bewusstsein mit Hilfe von Hypnose eingeschläfert und das Unterbewusstsein zum Leben erweckt wurde, dann war es vollbracht, dann mussten alle Gefängnistore des Gehirns weit aufgerissen werden, so dass die Gefangenen von drinnen ans Licht der Sonne traten.

So überlegte ich — und Sie werden sehen, mit welchem Erfolg. Zuerst aber muss ich erzählen, wie ich als Knabe diese Erinnerungen an andere Welten gehabt habe. Wie jeder andere Knabe hatte ich in den Wolken der früheren Herrlichkeit gelebt, hatte Besuch von Gespenstervisionen aus anderen Zeiten, da ich selbst ein anderer gewesen, gehabt. Das war in der Zeit geschehen, als mein Wesen im Werden begriffen war, ehe der Strom all dessen, was ich je gewesen, in der Gussform der einen Persönlichkeit erstarrt war, die die Menschen einige wenige Jahre lang als Darrel Standing kannten.

Lasst mich nur ein Vorkommnis erzählen. Es war auf dem alten Hof in Minnesota. Ich war etwa sechs Jahre alt. Ein Chinesenmissionar, der zurückgekehrt war und jetzt Missionsbeiträge bei den Farmern sammeln sollte, verbrachte die Nacht in unserm Hause. Was ich hier erzähle, geschah in der Küche, wo der Missionar uns Photographien vom Heiligen Lande zeigte, während meine Mutter mich auszog.

Und das, was ich jetzt erzählen will, würde ich sicher längst vergessen haben, hätte ich nicht oft in meiner Kindheit meinen Vater es verwunderten Zuhörern erzählen hören.

Als ich eines der Bilder erblickte, wurde ich zuerst ganz eifrig und dann enttäuscht. Im ersten Augenblick war es mir so bekannt vorgekommen, ebenso bekannt, wie eine Photographie aus Vaters Schublade mir gewesen wäre. Und dann erschien es mir ganz fremd. Als ich es weiter ansah, kam wieder dies nicht abzuschüttelnde Gefühl, dass ich es kennen müsste.

„Der Turm Davids", sagte der Missionar zu meiner Mutter.

„Nein, das ist er nicht!" rief ich sehr bestimmt.

„Meinst du, dass er nicht so heisst?" fragte der Missionar.

Ich nickte nur.

„Wie heisst er denn, mein Junge?"

Er heisst...", begann ich, fuhr dann aber etwas verlegen fort: „Ich habe es vergessen."

(Fortsetzung folgt.)